

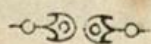
Paul de Kock's
humoristische Romane,

deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Sechzehnter Theil.



Stuttgart:
Schöible, Rieger & Sattler.
1843.

Handwritten title: *Handwritten title, likely a name or subject, appearing in reverse or bleed-through from the other side of the page.*

Handwritten text block: *Handwritten text, appearing in reverse or bleed-through from the other side of the page.*

Handwritten text block: *Handwritten text, appearing in reverse or bleed-through from the other side of the page.*

Handwritten text block: *Handwritten text, appearing in reverse or bleed-through from the other side of the page.*

Handwritten text block: *Handwritten text, appearing in reverse or bleed-through from the other side of the page.*

Der
Mann mit drei Hosen,

oder

die Republik, das Kaiserthum und
die Restauration.

Von

Paul de Kock.

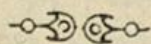
Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Aufzunehmen pflegt man den Mann nach dem
Kleide, das er trägt; man verabschiedet sich
von ihm nach dem Geiste, den er bewiesen hat.

Zweiter Theil.



Stuttgart:

Scheible, Rieger & Sattler.

1843.

Wann mit der Götter

oder

die Geschichte, des Kaiserthums und
der Restauration

von

Paul de Ruy

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Glaser

Erstausgabe, welche man bei allen Buchhändlern
findet, das er trägt, man verwechselt sie
von ihm nach dem Geiste, den er bezeugt hat.

Zweiter Theil

—

Stuttgart:

Verlag von Neugebauer & Neumann

1812

Erstes Kapitel.

Erste Vorstellung von Epicharis und Nero.

Prosper hatte die zehn Stunden, die zwischen Melun und Paris liegen, bald hinter sich; nicht ein Gendarme stellte ihn auf dem Wege, um seine Papiere zu visitiren, denn sein sonderbares Kostüm, seine herausfordernde Miene und seine Bewaffnung verkündeten einen Mann, welcher im Stande wäre, den ersten Besten, der ihm in den Weg träte, niederzumeheln. Man hielt ihn für einen Agenten der Regierung, und wenn er ein Gläschen Brantwein verlangte, während sein Pferd einige Augenblicke ausschmaufte, so bediente man ihn mit einem Eifer und einer Schnelligkeit, welche das Entsetzen bewiesen, das er einflößte.

Prosper langte vor seinem Hause an. Beim Eintritt forschten seine Augen nach Goulard, an welchem er Lust gehabt hätte, seinen von Durouveau erhaltenen türkischen Säbel zu probiren. Aber der Portier war nicht mehr da, ein altes Weib versah seine Stelle und hatte seine Loge inne. Prosper erkannte mit Abscheu jene alte Strickerin, die in den Sektionen perorirte, die Mutter Gueuleton, welche sich die Mutter der Craques nennen ließ.

Der junge Mann hatte sein Pferd im Hofe abgestellt; er schaute nach den Fenstern von Maximus und seiner Mutter; die Laden waren geschlossen und man sah kein Licht, obgleich es bereits nachtete. Er kam zur Loge des Portiers zurück und entschloß sich, die Mutter Gueuleton anzureden.

„Bist Du jetzt an der Stelle unseres Portiers, Mutter Gueuleton?“

„Ach! schau, Du bist's, mein Sohn, mein Liebling, mein Schelm von Prosper! entgegnete das alte Weib, ihren zahnlosen Mund öffnend, während sie eine ungeheure Prise in die Nase schob. Woher kommst Du denn, kleiner Lump? um wieder Teufelsgeschichten anzurichten, und wieder irgend einem jungen Mädchen nachzulaufen? Denn Du bist ein Erzgalgenstrick für Dein Alter! Aber ich liebe die Galgenstricke... Ach! der Teufel! wenn ich Mann geworden wäre, ich hätte eine Hochzeit gehalten! Sapperment! weißt Du, daß Du auf diese Weise prächtig angeschirrt bist? Ich habe Dich noch nie so herausgeputzt gesehen... Wo hast Du denn das Zeug alles gestohlen?... Deine Hose sticht mir recht ins Auge!“

„Mutter Gueuleton, es handelt sich jetzt nicht von mir, ich möchte gerne einige Auskunft erhalten.“

„Kann schon sein, mein kleiner Messidor (Erntemonat)... Ach! was für eine schöne Hose! Heiliger Sabbat!... es ist doch heute nicht Defadi, weil Du so aufgeputzt bist.“

„Poß Henker! willst Du mir Antwort geben, alte Hexe?“

„Sei nicht böse, Stuzerchen, ich höre ja.“

„Ist es wahr, daß dieser gute Holländer... der Bankier Verbrouck, hingerichtet wurde? ... — Ja, mein Kleiner... Ich gestehe, er war ein sehr schöner Mann! aber die Verräther und Verschwörer müssen umgebracht werden! ... — Er ein Verschwörer! ... er dachte nie daran.“

„Aha! Du wirst's besser verstehen, als das Tribunal? Und der famose Fouquier-Tinville, der öffentliche Ankläger, der jeden Augenblick eine neue Anklage vorträgt... Ach! wie Viele der der Guillotine liefert! auch sagt man, er wolle sie im Gerichtshofe selbst anbringen, da man durch das Hin- und Herführen der Verurtheilten Zeit verliert, und es nach seiner Ansicht noch nicht schnell genug geht.“

„Wer konnte aber meinen Wohlthäter angeben? — Ei, Leonidas; er hat sich dessen oft gerühmt. — Goulard! ... der Niederträchtige? Wo ist er gegenwärtig? ...“

„Heute Abend? — Ja, heute Abend. — Im Theater der Republik ... Man spielt eine neue Tragödie, Epi ... Epichat ... Epi ... Dings, oder wie man mir gesagt hat! Wahrhaftig, ich weiß es nicht mehr, Epi ist dabei.“

„Und die Bürgerin Verbrouck, die arme Frau! wie groß muß ihr Schmerz sein! ... ist ohne Zweifel von dem Schicksal ihres Mannes unterrichtet? — Das kann ich nicht sagen. Nur so viel, daß die Frau des Bankiers am Tage nach der Verhaftung ihres Gatten nach Passy gegangen ist.“

„Hält sie sich noch dort auf? — Ja, ja... aber ich vermuthe, daß, wenn sie noch dort ist, sie nicht mehr lange dort bleiben wird.“

Bei diesen Worten schüttelte die Alte mit bedeutungsvoller Miene den Kopf.

„Was willst Du damit sagen?... Du weißt Etwas, Mutter Gueuleton... laß hören, sprich!...“

„Vor allen Dingen, mein Sohn, weiß ich nicht, warum Du darauf beharrst, mich Mutter Gueuleton zu heißen, da ich Dir doch schon hundertmal gesagt habe, daß ich mich die Mutter der Craquen nennen lasse... nach der berühmten Cornelia, die den Gratacus gebar... Du weißt? es waren Römer... — Darum handelt es sich nicht... was weißt Du in Betreff der Bürgerin Derbrouck? Warum meinst Du, daß, wenn sie noch in Passy sei, sie nicht mehr lange dort bleiben werde?... Gib Antwort... ich will es haben... oder wenn nicht...“

Mit diesen Worten zog Prosper seinen Säbel halb aus der Scheide, seine Miene nahm einen so fürchterlichen Ausdruck an, sein Blick war so entschlossen, daß die Alte, obgleich nicht leicht einzuschüchtern, doch eilig erwiderte: „Nun! weil man die Bürgerin Derbrouck auch verhaften wird...“

„Verhaften... wer hat Dir das gesagt? — Ei, Leonidas. Er hat sie auch angegeben... er hatte heute den Befehl zu ihrer Festnehmung in der Tasche, allein er wollte ihn nicht selbst vollziehen. — Dieser Mensch hat folglich dieser unglücklichen Familie den Tod geschworen? — Weil sie conspirirt haben!...“

Leonidas ist sehr bedeutend in der Sektion. — Und Maximus hat dies geduldet? . . . Maximus! ein so reiner, so geachteter Republikaner!“

„Er ist nicht mehr hier; er ist mit seiner Mutter, ich weiß nicht wohin, gereist. . . Er fand keine Arbeit mehr. . . — Keine Arbeit mehr! wie? aber Hebert. . . der Père Duchesne. . . — Hebert wurde am nämlichen Tage, wie der Bürger Derbrouck, guillotiniert. . .“

„Und Maximus ist nicht mehr hier, um mich aufzuklären, mich zu leiten! Gleichviel, ich werde meine Wohlthäterin retten! . . . Du sagst, Goulard habe den Befehl bei sich. . . und er ist diesen Abend im Theater der Republik?“

„O! dessen bin ich gewiß. . . er hat von dem Bedienten des Bürgers Legouvé, dem Verfasser von Epi. . . Epichat. . . kurz des Trauerspiels, ein Billet bekommen.“

„Genug, Mutter Gueuleton! habe Acht auf mein Pferd, gib ihm zu fressen. — Bah! Du hast jetzt ein Pferd? Ei, wie bist Du dazu gekommen? — Ich werde es wahrscheinlich diese Nacht brauchen. Adieu, ich gehe ins Theater der Republik.“

Prosper barg seine Pistolen in die innern Taschen seiner Jacke und begab sich eiligst in den Palast Egalité, wo das neue Stück gespielt wurde. Man hatte ihm gesagt, Goulard befinde sich im Schauspielhause, und er wollte ihn dort antreffen, selbst wenn er auf alle Plätze gehen, jeden Zuschauer stören und sogar das Stück unterbrechen müßte.

Zum Glück für Prosper, dem es nie einfiel, daß man auch Geld brauchen könnte, hatte sein freigebiger Wirth statt seiner daran gedacht und dem Jüngling eine Thalerrolle in die Tasche geschoben. Dieser bemerkte es mit Vergnügen, als man ihm sein Billet abforderte; glücklich, hier auf kein Hinderniß zu stoßen, nahm er einen der ersten Plätze und trat in den Saal, als eben das neue Stück begann.

Das Haus war voll; denn sogar mitten in diesen Schreckenstagen, wo Jeder für sich selbst und die Seinigen zittern mußte, behielten die Franzosen stets ihren Geschmack am Theater bei; sie verlangten Schauspiele nach den Blutgerüsten; des Morgens hatte man gezittert, Abends belustigte man sich; man konnte noch über die Vaudevilles lachen, die sich leichte Scherze über die Mißbräuche des Tages erlaubten; Pils, Barré, Radet fingen an, ihren Ruf und glückliches Triumvirat zu begründen; kurz, die große öffentliche Noth störte die großen Erfolge auf dem Theater nicht, denn der Räuberhauptmann Robert hatte ungeheures Glück gemacht und Nikodemus im Monde wurde zweihundertmal aufgeführt.

Prosper ging in den Gängen des Saales auf und ab und verlangte, daß man ihm eine Loge aufschließen solle.

„Es gibt keinen Platz mehr!“ antworteten ihm die Logenausschließerinnen.

„Keinen Platz mehr! Donnerwetter! ich muß einen haben, denn ich habe ein Billet dazu, und lasse

das Stück nicht anfangen, wenn man mir keinen Platz macht.“

Der Lärm, den Prosper in den Gängen verursachte, zog einen Aufseher her. Der anmaßende Ton des jungen Mannes imponirte, sein Säbel erschreckte, und sein ganzes Wesen schüchterte ein. Der Aufseher sah eine gemiethete Loge, worin sich nur drei Damen befanden, er bat sie um die Erlaubniß, eine wichtige Person von der Regierung zu ihnen herein zu lassen. Die Damen wagten nicht, sich zu weigern, und zitterten, als sie einen jungen, wunderbarlich ausgestaffirten Mann in ihre Loge treten sahen, dessen Angesicht schmutzig und feuerroth war (denn der Reisende hatte keine Zeit genommen, sich vorher zu reinigen), und der, während er sich auf seinen Säbel stützte, immer mit der Hand am Griffe desselben spielte.

Ganz von dem Beweggrund eingenommen, der ihn hergeführt hatte, vergaß Prosper, sich bei den Damen zu bedanken, die ihm einen Platz in ihrer Loge einräumten; schon schweiften seine Blicke nach allen Richtungen, in der Hoffnung Goulard zu entdecken, und sich wenig darum bekümmern, daß er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, stützte er sich, rücksichtslos gegen die beiden die Bordersitze einnehmenden Damen, jeden Augenblick mit dem Arme auf das Bordertheil der Loge und beugte den halben Leib hinaus, um besser nach unten und oben um sich her blicken zu können.

Indessen hatte das Trauerspiel seinen Anfang

genommen; man wollte Talma hören, der anfang einen Ruf zu erlangen, und Monvel, welchem der seine gebührte. Prosper machte unaufhörlich bei jeder seiner Bewegungen, beim Vorbeugen und Vorliegen ein Geräusch. Einige Pst, einige Still wurden hörbar, aber Prosper achtete nicht darauf, er fuhr fort unruhig zu sein und sich zu bewegen, und blickte im Saale umher, statt auf die Bühne hinab. Endlich ließ eine Stimme folgende Worte vernehmen: „Wird die rothe Hose dort oben nicht bald ruhig sein?“

Diese Stimme drang aus dem Parquet. Prosper, der es gehört hatte, beugte sich vor und betrachtete mit unverschämter Miene die Menschenmasse, welche sich unter ihm befand.

„Ja, mit Dir spricht man, Bürger! rief eine andere Stimme. Sei ein bißchen ruhig, und laß uns die Tragödie beurtheilen! deßhalb sind wir hergekommen.“

„Und ich bin wegen etwas Anderen hergekommen! entgegnete Prosper mit drohendem Tone; und der erste unter euch, beim Teufel! der mich zur Ruhe nöthigen will, hat nur heraufzukommen, dann will ich mit ihm fertig werden.“

Diese gegen ein ganzes Publikum gerichtete Drohung imponirte der Menge. Man hat schon oft Beweise erlebt, daß ein einziger entschlossener Mann sich ganzen Haufen widersetzen und ihnen die Stirne bieten konnte; auch hier blieb dieses ganze von Menschen angefüllte Parterre von Staunen ergriffen über den Troß, den ihm ein Einziger bot; man blickte

mit Verwunderung den sonderbaren Menschen an, der sich solche Anmaßungen erlaubte, und ließ, ohne ihm weiter zu erwidern, das neue Stück fortspielen, indem man sich bemühte, dasselbe trotz des Geräusches, welches der Mann in der rothen Hose verursachte, zu verstehen.

Da Prosper von dem Plaze aus, worauf er sich befand, den Gegenstand, den er suchte, nicht entdecken konnte, so entfernte er sich aus der Loge und schlug wüthend die Thüre hinter sich zu.

Die drei Damen waren entzückt, den jungen Lärmer nicht mehr zum Nachbarn zu haben; das Publikum glaubte, die rothe Hose sei aus dem Theater fortgegangen, Jeder war froh, endlich das Trauerspiel hören zu können, und bald darauf belohnte ein stürmischer Applaus, die von Epicharis an den Dichter Lucan gerichteten Verse, den sie mit in die Verschwörung gegen Nero hineinzieht:

„Mehr, als ein gutes Werk, gilt eine gute That.“

Aber der Beifall des Publikums wurde abermals durch den Lärm gestört, der beim Eingang ins Orchester entstand. Prosper hatte sich dorthin begeben, und verlangte durchaus Plaz, obgleich man ihm wiederholte, es sei Alles voll, und zum Beweis auf eine Menge Personen hinzeigte, die ganz dicht aufeinander gedrängt am Eingang standen.

Prosper gab den ihm vorgebrachten Gründen kein Gehör; er stieß den Billetabnehmer auf die Seite und sagte: „Laß mich mit Frieden! Ich habe auf alle

Plätze bezahlt... Wenn ich nicht genug gegeben habe, so nimm, hier sind Thaler, ich kann noch mehr bezahlen, aber in den Gängen bleibe ich nicht stehen."

Damit hatte der junge Mann bereits die Thüre geöffnet; ohne über die Menschenmenge zu erschrecken, die den Eingang des Orchesters anfüllte, stieß er mit dem Ellbogen rechts, mit der Faust links, und verschaffte sich auf solche Weise Bahn, während die von ihm gestauchten Personen schrieen:

"Aber, Bürger, nimm Dich doch in Acht... Du trittst mir auf den Fuß."

"Bürger, Du bohrst mir Deine Faust in meinen Rücken... Ich will hoffen, daß es nicht absichtlich geschieht."

"Glaub, was Du willst, mir gilt's gleichviel," murmelte Prosper, und fuhr fort die Andern zu treten und zu stauchen.

"Hast Du Deinen Platz im Orchester, Bürger? — Möglich! — Dann tritt man aber im Zwischenakt ein und nicht, wenn das Stück schon angefangen hat; so stört man das Schauspiel nicht..."

Prosper drängte sich immer weiter vor; er war bereits bis zu den Sitzen gekommen, er strebte aber in die Mitte des Saales, weil er hoffte, von dort aus Goulard entdecken zu können. Nun schlüpfte er durch die Reihen der Sitzenden, tappte ihnen auf die Füße, achtete weder die Klagen des Einen noch das Fluchen der Andern, bis das Parterre, welches endlich müde war, diesen Menschen mit der ungeheuern Mühe in den Reihen des Orchesters spazieren gehen

zu sehen, ihm zornig zurief: „Sitzen! sitzen! — Ganz richtig, entgegnete Prosper mit höhnischer Miene gegen das Parterre gewendet; ich werde mich setzen, weil ich vom Gehen ermüdet bin.“

Mit diesen Worten ließ sich der junge Mann auf die Bank nieder; da aber kein Platz leer war, so sank er nothwendig auf den Schooß einer Person herab, und diese Person stieß einen Schrei aus, indem sie rief: „O! Bürger, Dein Säbelgriff bohrt sich mir in den Leib... Gleichheit! Brüderschaft! Du erstickst mich... Wirst Du denn auf meinem Schoße sitzen bleiben? — Wo Teufels soll ich mich denn hinsetzen? — Aber, ich meine, mein Schooß sei doch kein Platz. — Ei, poß Tausend! wenn's keinen andern gibt. — Aber ich sehe nichts mehr. — Was schadet's? — Aber... — Werden wir nicht bald stillscheigen?“

In diesem Augenblicke betrachtete ein Herr neben der Person, worauf Prosper saß, diesen letztern aufmerksam und begann: „Ich täusche mich nicht... ich habe Dich sonst schon gesehen... Ich kenne Dich... Wir haben uns, wenn ich nicht irre, bei dem Bürger Maximus Bertholin getroffen.“

Bei diesem Namen blickte Prosper seinerseits den Sprechenden an und erkannte Poupardot, den er in der That bisweilen bei Maximus gesehen hatte.

„Du irrst Dich nicht, Bürger, ich kenne Dich auch, Du bist ein Freund des Maximus... der Bürger Poupardot. — Derselbe... und Du — Prosper Bresfange... Aber diese Mütze... und Dein ganzes Kostüm... gibt Dir ein verändertes Aussehen. Ah! Du

willst das neue Stück des Bürgers Legouvè sehen?... bis jetzt scheint mir's gut . . . einiges Schleppende abgerechnet . . ."

Ein unter Prosper hervordringendes Stöhnen erinnerte sodann Poupardot, daß Derjenige, der ihn ins Theater begleitet hatte, sich in einer äußerst unbequemen Lage befinde, und etwas dichter zu seinem Nachbarn von der andern Seite hinrückend, sagte er zu dem eben Gefommenen: „Bürger Prosper, wir müssen Dir doch ein kleines Plätzchen einräumen, denn Du kannst nicht während des ganzen Schauspiels auf dem armen Picotin sitzen bleiben.“

„Wie! auf dem Bürger Picotin bin ich! rief Prosper sich umkehrend aus: Ei der Tausend!... es thut mir leid, daß ich nicht lieber auf seiner Frau bin, denn ich erinnere mich, daß sie sehr hübsch ist; allein, aus Rücksicht für Deine reizende Gemahlin... schau... will ich es versuchen, mich zwischen euch beide einzuzwängen.“

Und Dank den Anstrengungen Poupardots, der Prosper ein kleines Plätzchen eingeräumt hatte, war dieser dies Mal im Stande, sich auf die Bank zu setzen, und Picotin konnte wieder die Schauspieler sehen.

Endlich war die Ruhe hergestellt. Das Stück nahm mitten unter den Beifallsbezeugungen des Publikums seinen Fortgang. Poupardot war ganz Auge, ganz Ohr; er wollte keinen Reim verlieren. Was Picotin betrifft, so beunruhigte ihn seine neue Nachbarschaft; er warf von Zeit zu Zeit einen Seitenblick

auf Prosper und seinen Säbel; bei jedem neuen Blicke rückte er mehr von ihm hinweg.

Da Prosper mitten im Saale saß, so brauchte er Niemand mehr zu stören, um nach allen Seiten hin zu sehen, aber er drehte sich häufig um und schenkte dem Stücke nicht die mindeste Aufmerksamkeit, da er unaufhörlich Goulard unter den Zuschauern suchte.

„Das ist schön! herrliche Verse!“ sagte Poupardot mehrmals zu Prosper, worauf ihm dieser erwiderte: Er muß doch da sein! . . . Mutter Gueuleton hat mich's versichert. . . O! ich muß ihn entdecken.“

Poupardot, der nicht begriff, in welcher Beziehung die Mutter Gueuleton zu dem Trauerspiele stehen könne, hörte auf, Prosper seine Eindrücke mitzutheilen, und dachte bei sich: der junge Mensch muß nicht recht bei Trost sein, oder etwas im Kopfe haben.

Picotin hütete sich wohl mit Prosper zu sprechen, er hatte Angst vor ihm und fürchtete, der Jüngling möchte wieder den Einfall bekommen, auf seinen Schooß zu sitzen; und wenn sich Prosper gegen Euphrasia's Gatten wendete, so blickte dieser unbeweglich auf die Scene.

Indessen mußte Picotin endlich Antwort ertheilen, weil man ihm mehre Fauststöße in die Rippen gab, wobei man folgende Worte an ihn richtete: „Bist Du taub, Bürger? — Ich! Bürger . . . Ich schmeichle mir ein vortreffliches Gehör zu haben . . . — Weil ich Dich schon mehrmals anredete, und Du mir keine Antwort gibst. — Sonderbar, ich habe nichts gehört. Die Schauspieler schreien so! Es ist unaußhaltbar!“

— Ich fragte Dich, ob Du Goulard kennest. . . ob Du ihn hier gesehen habest? — Goulard. . . wer ist Goulard? — Ein Lump, ein Schuft! dem ich hoffentlich heute Abend noch den Rückgrat einschlagen werde! . . . — Bürger, ich kenne ihn durchaus nicht! Ich bitte Dich, sei überzeugt, daß er nicht zu meinen Freunden gehört!“

Prosper erkundigte sich nicht weiter bei Picotin, aber war trostlos und in Verzweiflung, den Gesuchten nicht finden zu können. Das Stück nahte sich dem Ende. Nero stand auf der Bühne; Talma, dem die Darstellung dieser Rolle übertragen war, erntete eben einen unermesslichen Beifall, als er ausrief:

„Ein Dolch! und dies allein in seinem tiefen Fallen
Bleibt Cäsar übrig noch von seinen Reichen allen!“

In diesem Augenblick stieß Prosper einen Freudenschrei aus und erhob sich mit dem Ausrufe: „Dort ist er, er ist's! O! dort beim Eingang in die Gallerie. . . dies Mal wird er mir nicht entinnen!“

Dann stürzte er sich von Neuem durch die Sitzenden und schickte sich an, sich auf die nämliche Art, wie er hereingekommen, einen Ausweg zu verschaffen. Allein dies Mal war die Geduld des Publikums zu Ende; dies Mal empörte sich der ganze Saal gegen den Störer seines Vergnügens; man verlangte die Bestrafung seiner Unverschämtheit; man forderte die bewaffnete Macht zu Hülfe. Zwei Gendarmen erschienen beim Eingang zum Orchester, ebenfalls Prosper verließ, und der eine derselben wollte

seine Hand an den Kragen Prosper's legen und sprach:
„Im Namen der Freiheit verhafte ich Dich!“

Prosper betrachtete den Gendarmen, zuckte mit den Achseln und entgegnete ihm: „Mein Freund, Du sagst da eine entsetzliche Dummheit! Im Namen der Freiheit verhaftest Du mich . . . Verstehst man unter Freiheit nicht vor allen Dingen das Freisein, und daß man in Folge dessen sprechen und machen kann, was man will?“

Der Gendarme sann einen Augenblick nach und sagte sodann:

„Also . . . im Namen der Republik verhafte ich Dich . . . — Ah! das ist ein Unterschied! Und ich klopfe Dich im Namen der Freiheit durch.“

Und indem Prosper dem Gendarmen, der eben einen Schritt vorwärts gemacht hatte, um den jungen Mann zu ergreifen, ein Bein stellte, faßte er ihn zugleich und legte ihn der Länge nach auf den Boden, gab seinem Kameraden einen tüchtigen Rippenstoß, stürzte sich auf den Gang hinaus und verschwand unter der herausströmenden Menge, die ihm einen Durchgang ließ, indem sie sagte: „Bah! laßt ihn gehen! . . . er scheint ein wackerer Sansculotte! er hat etwas zu viel getrunken, das ist's Ganze! das Schauspiel war heute nicht für ihn.“

Prosper entfernte sich so schleunig aus dem Saale, weil er bedachte, daß es weder zu Goulards Züchtigung noch zu Madame Derbrouck's Rettung beitrage, wenn er sich auf die Wache setzen lasse; er hoffte, der Gesuchte werde sich nach dem Theater nach Hause

begeben, und beschloß, in der Nähe seiner Wohnung auf der Straße zu warten.

Eine halbe Stunde verging, und wieder eine; Prosper fürchtete schon, der Portier möchte die Nacht in irgend einer Schenke zubringen, denn das Theater mußte schon lange aus sein; er wußte nicht, was er anfangen sollte, als er schwere Tritte auf der öde gewordenen Straße hörte. Prosper horchte und bebte vor Freuden, denn er glaubte den Erwarteten zu erkennen. Er stellte sich neben das Hothor, man kam näher: es war Goulard.

Prosper trat ihm in den Weg.

„Was gibt's . . . ich habe keinen Heller mehr . . . ich habe Alles versoffen, was ich bei mir hatte! begann Goulard; Du findest folglich bei mir nichts zu stehlen.“

„Ich bin kein Dieb . . . sieh mich recht an, Goulard . . . diese Laterne leuchtet hell genug . . . Du mußt mich erkennen . . .“

„Horch! diese Stimme . . . man könnte glauben, der leichtsinnige Strick von Prosper . . .“

„Ja, es ist in der That Prosper, der einige Wochen von Paris abwesend war, und zu spät kommt, um seinen Wohlthäter zu retten, der aber nicht duldet, daß Du die unglückliche Frau desselben verhaften läßt.“

„Was leierst Du mir da vor? Laß mich mit Frieden . . . ich gehe heim, ich will mich schlafen legen . . . — O! nein, Du entrinnst mir nicht! — Was soll das heißen? willst Du mich etwa mit Gewalt

zurückhalten? — Ja... — Zu Hülfe... zu... —
Still!... schweig, Elender, oder ich zerschmettre
Dir das Gehirn!"

Damit zog Prosper eine seiner Pistolen aus der
Jacke und setzte die Mündung auf Goulards Stirne.

Der Portier fing an zu zittern, schrie nicht mehr
und flüsterte mit unterwürfigem Tone: „Ich schweige.
Was wünschst Du von mir?"

„Du hast meine Abwesenheit benützt, um den
Bankier Derbrouck verhaften zu lassen. — Nicht ich...
— Du lügst. — Er war strafwürdig..."

„Das ist nicht wahr, Du wirst Lügen erfunden
haben, um seine Richter zu täuschen; doch kurz, da
es nun zu spät zu seiner Rettung ist, so gib mir
wenigstens den Verhaftsbefehl heraus, den Du gegen
seine Frau erhalten hast."

„Gegen seine Frau... wer hat Dir das gesagt?...
— Du hast sie auch angeklagt, Du brauchst Dich
nicht zu verstellen, und hast einen Befehl erhalten,
sie verhaften zu lassen... — Ich schwöre Dir... —
Soll ich Dich niederschießen? — Nun ja! es ist wahr...
aber diesen Befehl... habe ich nicht mehr. — Was
hast Du damit angefangen? — Ich habe ihn den Ge-
richtsbeamten übergeben. — Du hast ihn übergeben...
und wann? — Heute Abend, bevor ich in das Thea-
ter der Republik ging. — Also wird die Bürgerin
Derbrouck... — Morgen bei Tagesanbruch verhaf-
tet werden. — Ha! Ungeheuer! ich sollte Dich um-
bringen... aber ich bin kein Meuchelmörder. Hier,
nimm eine dieser Pistolen... vertheidige Dich... —

Ich mich auf Pistolen schlagen... ich will nicht...
 — Vertheidige Dich, sag' ich Dir... — Ich duellire mich nicht. — Du willst mich lieber beim Gericht anklagen... aber heute Abend wenigstens nicht mehr, ich will Dir für's Laufen thun."

Seiner Pistole eine andere Richtung gebend, setzte Prosper die Mündung tiefer unten an, drückte ab und zerschmetterte Goulard, der niedersank und Verwünschungen ausstieß, das Bein. Der junge Mann eilte schnell ins Haus hinein und suchte sein Pferd, welches er im Hof angebunden fand.

"Nun, mein Söhnchen, mein Jüngelchen! rief ihm Mutter Gueuleton zu, theile mir doch auch etwas von dem Trauerspiele Epichat... Epi... Dings mit. Man hat mir gesagt, es sei von der Mutter der Craques die Rede darin."

Aber ohne diesem Weibe zu antworten, stieg Prosper auf's Pferd und schlug im Galopp den Weg nach Passy ein.

Zweites Kapitel.

Das Belvedere in Passy.

Prosper trieb sein Pferd nach Kräften an; statt der Sporen bohrte er ihm die Fersen in die Weichen, schrie ihm zu und zerrte mit dem Zügel daran, so daß er die Strecke, die Passy von der Hauptstadt trennt, in kurzer Zeit zurückgelegt hatte. Er langte

vor dem Hause des holländischen Bankiers an, es lag in der tiefen Straße neben der Kirchstraße; von einem auf dem Dache erbauten Belvedere aus genoß man einer wunderschönen Aussicht: man hatte alle Krümmungen der Seine, die umliegenden Landfische und einen Theil von Paris vor den Augen. In diesem Belvedere brachte Madame Derbrouck täglich mehrere Stunden zu. Sie ließ sogar oft die Wiege ihres Säuglings hinauftragen, und während sie über ihre Tochter wachte, kehrten sich ihre Blicke der Straße von Paris zu, woher sie ihren Gatten kommen zu sehen hoffte, welchen sie stets erwartete, denn ihre Dienstboten hatten ihr sorgfältig die schreckliche Nachricht verborgen gehalten, indem sie fürchteten, ihre Gesundheit werde, wenn sie den Tod ihres Mannes erfahre, einen bedeutenden Stoß erleiden.

Prosper klopfte leise an das Hofthor, er wollte die Bewohner des Hauses nicht erschrecken und doch gehört sein.

Beim zweiten Schlag öffnete der Gärtner, welcher auch zugleich Portier war, sein auf die Straße gehendes Fenster und fragte, wer klopfe.

„Ich, mein guter Hermann, Prosper . . . kennst Du meine Stimme nicht? — Ah doch! . . . ich erkenne Dich, mein Junge . . . Ei, mein Gott! was thust Du zu dieser Stunde hier . . . Du hast vielleicht kein Nachtlager? . . . Warte, ich will Dir aufmachen.“

Der Gärtner zog seine Beinkleider an und öffnete das Hofthor; Prosper ging mit seinem Pferde hinein, band es im Hofe an und sagte zu Hermann: „Wo

ist Deine Gebieterin? — Oben... Ich hoffe, die gute Dame schläft . . . Ach! mein armer Prosper! weißt Du, daß unser guter Herr... — Ich weiß Alles... Ich habe in Melun diese schreckliche Nachricht erfahren!... Aber seine Frau?"

„Weiß es nicht . . . seit drei Tagen haben wir, ich und die übrige Dienerschaft, es ihr geheim gehalten. Es könnte ihr in ihrer Lage... einer Frau, die säugt! Schaden bringen.“

„O! Du hast Recht, Hermann! Ihr seid alle brave Leute!... ihr liebt eure Herrschaft sehr.“

„Mein Gott! das ist ganz natürlich . . . sie hat uns nur Gutes gethan!“

„Ach! mein Freund, die Erkenntlichkeit ist heutzutage nichts Gewöhnliches mehr, sie ist eine seltene Eigenschaft geworden. Allein ich muß durchaus mit Madame Derbrouck sprechen.“

„Wie! diese Nacht noch?"

„Ei! natürlich, sogleich sogar... es ist keine Zeit zu verlieren, denn es handelt sich um ihre Rettung.“

„O mein Gott! steht ihr Gefahr bevor?"

„Man wird bei Tagesanbruch... vielleicht während der Nacht noch... kommen, um sie zu verhaften. — Sie verhaften!"

„Ja, das Ungeheuer, welches den Mann angeklagt hat, hat auch die Frau angegeben. Es benützt den Schrecken, den es in seiner Sektion einflößt, zur Kühlung seiner Privatrache; und auf solche Weise wagen viele vorgebliche Patrioten zu behaupten, sie dienen der Republik.“

„Ach! diese Neuigkeit lähmt mir Arme und Füße.“

„Jetzt ist nichts nöthig, als Muth und besonders Thätigkeit. Wir wollen die andern Dienstboten nicht aufwecken, es wäre ein Ueberfluß. Laß uns zur Madame hinaufgehen; Du klopfst leise an und rufft sie, um sie von meiner Ankunft zu benachrichtigen.“

„Ja, ja! wir wollen hinauf.“

Der arme Gärtner hatte den Kopf verloren; er wollte sich beeilen, und wußte nicht mehr, was er that: er wollte eine Jacke anziehen, um nicht halbgekleidet vor seiner Gebieterin zu erscheinen, aber er fand seine Kleidungsstücke nicht; er war außer Stand, ein Licht anzuzünden. Endlich gelang es ihm mit Hülfe Prosper's, seinen Anzug zu vollenden, und er stieg zitternd die Treppe hinauf, während er zu dem Jüngling sagte: „Wir wollen sachte auftreten, damit wir die arme Dame nicht erschrecken.“

Prosper folgte dem Gärtner; als er sah, daß der Gärtner immer weiter hinauf ging, ohne im ersten Stock anzuhalten, wo Madame Derbrouck's Gemächer waren, dachte er, der Schrecken mache ihn verwirrt, er wisse nicht mehr recht, wo er sich befinde, daher zog er ihn an der Jacke und fragte:

„Wo gehen wir denn hin? wir sind schon über die erste Treppe hinaus?“

„Ich weiß es wohl und gehe h'n, wo wir hin müssen,“ entgegnete der Gärtner, weiter hinaufsteigend.

„Wie? sind die Zimmer der Madame Derbrouck nicht mehr im ersten Stocke?“

„Ja, aber Du weißt nicht, mein braver Prosper,

daß diese gute Dame seit der Verhaftung ihres Mannes den ganzen Tag im Belvedere ist, wo sie ihn früher zurückkehren zu sehen hofft, und seit drei Tagen... gerade seit der Zeit, daß er guillotiniert worden ist... hat sie sich ein Bett ins Belvedere hinauf bringen lassen... sie schläft jetzt auch dort, damit sie, sobald sie erwacht, die Straße von Paris vor Augen hat!"

Prosper war stille gestanden, er vermochte nicht weiter zu gehen, denn seine Augen schwammen in Thränen und sein Herz war zerrissen. Nach einigen dem Schmerze gewidmeten Augenblicken jedoch eilte er dem Gärtner wieder nach, indem er bei sich dachte: „Thränen sind hier nicht am Plage.“

Sie langten ganz oben im Hause auf einer Terrasse an, worauf das Belvedere errichtet ist. Nun traten sie ganz leise vorwärts, um Madame Derbrouck nicht aus der Ruhe zu stören. Vor der Thüre standen sie stille und horchten, und alsbald vernahmen sie folgenden Gesang einer zarten Stimme:

„Du armer Jakob, als ich war bei Dir,
Empfand ich nicht der Noth Beschwerden;
Doch jetzt, da Du ferne bist von mir,
Fehlt Alles, Alles mir auf Erden.“

Es war die damals beliebte Romanze Jean-Jacques Rousseau's, welche Madame Derbrouck zur Wiege ihres Kind sang, weil diese melancholische Melodie und der Inhalt dieses Liedes vollkommen mit der Traurigkeit ihres Gemüthes übereinstimmten.

„Sie schläft nicht! sagte Prosper, klopf' an die Thüre, Hermann.“

Der Gärtner gehorchte, und gleich darauf rief Madame Derbrouck mit bebender Stimme: „Wer ist da? — Ich, Madame . . . Ihr Gärtner, Hermann. — Und was wollt Ihr so spät, mein guter Hermann? — Ich bin nicht allein, Madame, Prosper ist bei mir, der junge Buchdrucker, er ist eben angekommen, und möchte gerne . . . wegen sehr wichtiger Angelegenheiten . . . mit Ihnen sprechen . . . — Wartet, ich will gleich aufmachen.“

Madame Derbrouck öffnete in der That; da sie sich nicht niedergelegt hatte, befand sie sich noch in dem vollständigen einfachen Anzuge, den sie den Tag über getragen. An der Blässe ihres Angesichtes, an dem schmerzlichen Ausdruck ihrer Züge bemerkte man deutlich, daß die Leiden ihres Gemüthes, ihre Unruhe und die Nachtwachen ihre Gesundheit rasch zerstörten.

Prosper trat in Begleitung des Gärtners ein, begrüßte Madame Derbrouck achtungsvoll, und diese sagte: „Sie sind's, Prosper? ich habe Sie recht lange nicht mehr gesehen . . . schon seit jenem Abend nicht mehr, wo wir bei ihrem Freunde Maximus Bertholin zusammentrafen . . . Ach! in derselben Nacht hat man meinen armen Gatten verhaftet . . . Sie wissen es doch, daß er verhaftet ist?“

„Ja, Madame, ich weiß es,“ entgegnete der Jüngling die Augen niederschlagend, um nicht den Blicken der Madame Derbrouck zu begegnen.

„Ja, mein Freund, sie haben meinen Gatten verhaftet! . . . Und weshalb? was hat er gethan? . . . Ach! ich schwöre Ihnen, er hat niemals ein Complot gegen die Republik angezettelt. Er war mit Dumouriez bekannt, das ist wahr . . . aber damals kämpfte Dumouriez für Frankreich . . . und seit er zu den Ausländern übergegangen ist, hat mein Mann jede Verbindung mit ihm abgebrochen. Ach! ich bezweifle nicht, daß Derbrouck's Unschuld an den Tag kommt! Auch hoffe ich, ihn jeden Augenblick in meine Arme zurückkehren zu sehen . . . und eben jetzt . . . als Sie anklopften, empfand ich eine stürmische Bewegung! . . . ich glaubte mein Gatte komme zurück. Aber Sie sind ohne Zweifel da, um mir Nachricht von ihm zu bringen . . . Sie haben ihn vielleicht im Gefängniß gesehen . . . oder er Ihnen einen Brief für mich mitgegeben . . . Ach! Sie thaten wohl daran zu kommen, gleichviel um welche Stunde! . . . Wohlان, Prosper, sprechen Sie doch!“

Prosper bekämpfte gewaltsam die Thränen, die ihm sein Herz aufschwellten; er war der Sprache nicht mehr mächtig, sich auszudrücken; Madame Derbrouck's Worte setzten seinen Muth auf eine eiserne Probe. Das Vertrauen dieser jungen Frau war so groß, die Liebe zu ihrem Gatten so wahr, daß man ihr durch die Zerstörung ihres Wahnes den Lebensfaden abschneiden konnte.

„Nun! Prosper, Sie antworten nicht?“ fuhr Madame Derbrouck, über des jungen Mannes Schweigen erstaunt, fort.

Endlich sammelte sich dieser und begann: „Entschuldigen Sie, Madame, entschuldigen Sie. . . ich bin nicht. . . aus dem Grunde, den Sie sich vorstellen, in der Mitte der Nacht zu Ihnen gekommen. . . — Wie? . . . Sie haben meinen Mann nicht gesehen? — Nein, Madame, ich habe nur erfahren, daß man auch Sie verhaften wird, und bin hergeeilt, um Sie zu bewegen, noch vor Tag zu entfliehen.“

„Mich verhaften? . . . mich auch verhaften?“ . . . versetzte Madame Derbrouck mit einem Tone, worin sich mehr Erstaunen, als Furcht aussprach.

„Ja, Madame, ich weiß es ganz bestimmt; man kommt vielleicht noch vor Tag. . . Sie werden also einsehen, daß keine Zeit zu verlieren ist. Ich werde Sie begleiten. . . wohin? weiß ich selbst noch nicht! aber ich will Sie retten. . . O! vertrauen Sie mir ohne Furcht!“

„Ich danke, Prosper, ich danke, mein Freund! entgegnete die junge Frau mit melancholischem Lächeln. Ach! ich zweifle weder an Ihrem guten Herzen, noch an Ihrem Muth, aber ich kann Ihren großmüthigen Beistand nicht annehmen. . . ich will nicht. . .“

„Was, Madame! . . . Sie wollen sich einer ungerechten Verhaftung nicht entziehen? . . .“

„Nein! denn, wenn sie mich verhaften, werden sie mich ohne Zweifel mit meinem Manne vereinigen. Ich werde sie flehend bitten, mich in sein Gefängniß zu thun; sie können mir's nicht verweigern, und somit wird, wie Sie sehen, diese Verhaftung, weit entfernt, ein gefürchtetes Unglück für mich zu sein,

meine höchsten Wünsche in Erfüllung bringen! Ich bin recht verdrießlich, so lange von Derbrouck entfernt zu sein! und soll ihn jetzt wiedersehen! Ach! Prosper, ich habe nicht die geringste Lust, mich zu retten! und sehe im Gegentheil mit Freuden diese Männer ankommen, die mich zu meinem Gatten führen werden."

Prosper war wie vernichtet, und erst nach einer Weile im Stande zu erwidern: „Aber, Madame, es ist nicht wahrscheinlich, daß man Sie mit Ihrem Gatten in ein Gefängniß thun wird, darauf dürfen Sie sich nicht verlassen."

„Warum sollte man es mir verweigern? bin ich nicht Derbroucks Frau? Ich werde sie dringend bitten."

„Man wird nicht auf Sie hören!"

„Doch; meine Zärtlichkeit für meinen Gatten kann in ihren Augen kein Verbrechen sein; sie wird sie im Gegentheil rühren."

„Aber ihr Kind, Madame, ihren Säugling wollen Sie somit verlassen? was wird aus Ihrer Tochter werden, wenn sie sie der Mutter und Amme berauben?"

Madame Derbrouck blieb einen Augenblick in schmerzliches Nachsinnen verloren, und ihre Blicke wendeten sich kummervoll nach der Wiege Ihrer Tochter; doch bald strahlte wieder Hoffnung auf ihrem Antlitz und sie rief aus: „Ich nehme sie mit, man kann mich nicht hindern, meinen Säugling mitzunehmen, dies wird noch ein weiterer Grund sein, daß man meiner Bitte nachgibt, mich mit meinem

Manne zu vereinigen. Ach! ich wiederhole es Ihnen, Prosper, weit entfernt, die Ankunft dieser Männer zu fürchten, wünsche ich sie von ganzer Seele sobald als möglich herbei! denn nun ist es ein Monat, daß Derbrouck von mir entfernt ist, der Muth geht mir allmählig aus. Ich habe nichts, als diesen einzigen Brief von ihm; er konnte mir nur einmal schreiben. Diesen Brief lese ich an einem fort; er ist sehr traurig, obgleich man sieht, daß er mich trösten wollte... Ach! er langweilt sich auch sehr, ferne von mir! Hier, hören Sie, Prosper, ich will Ihnen den Brief meines Mannes vorlesen."

Madame Derbrouck zog ein ganz zerknittertes Papier aus ihrem Busen, näherte sich dem auf dem Tische brennenden Lichte, und las, jedes Wort dehnend, wodurch sie den Brief zu verlängern suchte, Folgendes:

"Meine zärtliche Freundin, ich schreibe Dir aus dem Luxemburg, worin ich mit einer Menge Unglücksgegnossen, die ebenso wenig strafbar sind, als ich, verhaftet bin. Wie lange sind die Tage ohne Dich! und wann wird diese unverschuldete Gefangenschaft endigen? Ich kann es nicht erwarten, bis ich vor meinen Richtern erscheinen darf; ich habe es schon mehrmals verlangt, allein man antwortet mir stets mit spöttischem Tone: „Du hast große Eile; die Reihe wird schon an Dich kommen.“ Diese Menschen begreifen nicht, was man leidet, wenn man von Weib und Kind getrennt ist! Und Du, wie geht es Dir? Ich bin überzeugt, daß Du sehr viel leidest, allein gib Dich dem Schmerze nicht hin; denk an Deine

Tochter, an unsere kleine Pauline; um ihretwillen mußt Du Muth haben. Lebe wohl, theure Gattin; diese Woche wird nicht vergehen, ohne daß ich gerichtet werde; ich hoffe folglich bald in Deine Arme zurückzukehren. Mein Kerkermeister versprach mir, für die Ueberlieferung dieses Schreibens Sorge zu tragen; belohne den Ueberbringer reichlich. Küsse die schöne Stirne meiner Tochter. Mein Gott! wann werde ich wieder bei Dir sein!"

Die junge Frau konnte das Durchlesen dieses Briefes nicht ohne Thränen vollenden; dann trat sie an die Wiege ihres Kindes, küßte es mehrmals auf die Stirne und flüsterte:

„Ach ja! er ist schon zu lange von uns weg, und ich fühle es, jeden Tag wird mein Muth schwächer. Ach! Prosper! Sie sehen, es ist hohe Zeit, mich mit meinem Gemahl zu vereinen.“

Der junge Mann hielt nichts mehr entgegen; er hätte der Frau des Bankiers gestehen müssen, daß ihr Gatte nicht mehr sei; er hätte diese Hoffnung zerstören müssen, die allein noch die Gattin und Mutter aufrecht hielt, und ein geheimes Schauern, eine Todeskälte lagerte sich schon beim Gedanken an die Verzweiflung, welche diese schreckliche Enthüllung hervorbringen würde, auf Prosper's Stirne.

Der alte Hermann schwieg ebenfalls; der arme Mann stand regungslos in einer Ecke des Zimmers und starrte mit den Augen zu Boden, während Prosper, an das nach der Straße gehende Fenster gelehnt, in tiefe Betrachtungen versunken zu sein schien.

Eine ziemlich lange Zeit verstrich auf diese Weise. Madame Derbrouck saß an der Wiege ihrer Tochter, welche in der Umgebung von Personen, die tausendfache Sorgen quälten, ruhig und friedlich schlief; aber das Kind war ja erst elf Monate alt, und in diesem Alter kennt man nur erst die körperlichen Leiden, und es ist daran schon genug.

Endlich bildete sich eine schwache Helle am Horizonte; Prosper gewahrte sie und zitterte bei dem Ausrufe: „Der Tag! . . . der Tag bricht an, Madame! . . .“

„Um so besser, Prosper, entgegnete die junge Frau lächelnd; ich sehe ihm mit Freuden entgegen... denn ohne Zweifel werden nun diese Männer bald erscheinen... Nicht wahr, man hat Ihnen gesagt, sie kommen Morgens? . . .“

„Ja, ja, Madame,“ erwiderte Prosper mit erstickter Stimme, indem er hastig im Zimmer auf und ab schritt.

„Ich werde ihnen sagen, sie sollen mich sogleich ins Luxemburg führen; denn nicht wahr, im Luxemburg sitzt mein Mann? . . .“

„Aber, Madame, rief Prosper, wie von einem plötzlichen Gedanken erleuchtet, aus: es ist mir, als ob ich... ja... ich habe sagen hören, man thue nur Männer in dieses Haus... die Frauen sind in einem andern Gefängnisse... also sehen Sie wohl ein, daß Sie Unrecht haben, sich verhaften zu lassen... Sie werden durch Ihre Gefangenschaft nicht mit Ihrem Gatten vereint.“

„Sie täuschen mich, Prosper; Sie sagen dieses nur, um mich zur Flucht zu bestimmen; aber ich bin überzeugt, daß die Frauen auch ins Luxemburg kommen... und wenn ich meinen Gatten nur eine Stunde, einen Augenblick des Tages... durch ein Gitter sehen darf... ach! so ist es immer weit besser, als wenn ich ferne von ihm sein muß.“

Mehre heftige Schläge an das Thor drangen bis zu den im Belvedere versammelten Personen.

„Sie find's! rief Madame Derbrouck mit freudigem Gefühle, während der alte Gärtner sein Gesicht mit den Händen bedeckte und Prosper auf einen Stuhl niedersank, wo er flüsterte: „O mein Gott!... und ich konnte sie nicht retten!“

„Nun! Prosper, fragte Madame Derbrouck, warum dieses Entsetzen?... Kommen Sie, lassen Sie uns hinunter gehen... man muß diese Herren nicht warten lassen... Mache ihnen auf, Hermann... Prosper, wollen Sie so gut sein und die Wiege meiner Tochter hinabtragen?... die arme Kleine! sie schläft immer fort; wir wollen Acht geben, daß wir sie nicht erwecken.“

Prosper hatte die Wiege genommen, und folgte Madame Derbrouck in ihre Zimmer im ersten Stocke, wo sie die Commissäre der Republik mit Ruhe erwartete.

Der alte Hermann machte auf: die übrigen Dienstboten waren bereits, durch die Schläge an die Thüre aus dem Schläfe geschreckt, auf den Beinen. Bald war der ganze Hof mit Gendarmen angefüllt, und

drei Männer, wovon einer den Verhaftsbefehl in Händen trug, erschienen vor Madame Derbrouck.

„Bürgerin, Du mußt uns folgen, begann einer der Beamten; hier ist der Befehl, kraft dessen wir verpflichtet sind, Dich, als verdächtig ins Gefängniß abzuführen.“

„Ich erwartete euch, Bürger, antwortete ruhig die junge Frau; ich wußte, daß man mich diesen Morgen verhaften werde... und, seht... ich habe schon meine Zurüstungen gemacht.“

„Ah! Du wußtest es... und bist nicht geflohen! versetzte der Commissär erstaunt. Gut... das beweist, daß Du Vertrauen in die Gerechtigkeit des Revolutionstribunals setzest... Das kann Dir bei den Richtern von Nutzen sein.“

„Und warum hätte ich fliehen sollen?... Die Gefangenschaft kann mich nicht schrecken, da sie mich mit Allem, was mir theuer ist, vereinigt. Aber vor allen Dingen gestattet ihr mir, mein Kind mitzunehmen, nicht wahr? Meine Tochter ist erst elf Monate alt, ich säuge sie... ich kann mich nicht von ihr trennen...“

„O! Kinder von elf Monaten!... was soll da die Republik mit anfangen?“ rief einer der drei Beamten aus, der unter der Last seines Bauches und seines dreifachen Kinnes beinahe zu erliegen schien, während er zugleich überall hinter den Vorhängen und unter den Möbeln herum spähte. „Nein, nein, Du mußt Deinen Breimarder hier lassen!“

„Mich von meiner Tochter trennen!“ schrie Madame Derbrouck, indem sie auf die Wiege zueilte und

sie mit den Armen umschloß. „O! niemals... Bürger, ihr habt vielleicht Kinder; ach! um deretwillen flehe ich euch an, laßt mich meine Tochter mitnehmen!“

Der Beamte, welcher zuerst gesprochen hatte, und einiges Gewicht über seine Begleiter zu haben schien, schien von dem Schmerze der jungen Mutter gerührt, und sagte, gegen seinen Kollegen gewendet: „Warum sollte man der Bürgerin ihren Säugling entreißen? Sie erfüllt eine der heiligsten Pflichten, und die Republik kann es nicht mißbilligen, wenn wir Rücksicht auf ihre Lage nehmen.“

Der dicke Mann verzog bloß sein Gesicht, wackelte mit dem Bauche und entgegnete barsch: „Wie Du willst! Aber die Gefängnisse mit Wickelkindern anfüllen... es fehlt schon an Raum für die Großen.“

„Du kannst Deine Tochter mitnehmen, Bürgerin,“ antwortete der oberste Beamte, gegen Madame Derbrouck gekehrt.

„Ach! ich danke euch! ich danke euch, Bürger!“ rief die junge Frau mit sanftem Lächeln gegen die sie Verhaftenden aus; „und nun habe ich nur noch eine Bitte an euch zu richten... und ich hoffe gleichfalls, daß ihr mir sie nicht abschlagen werdet!“

„Worin besteht sie, Bürgerin?“

„Mein Mann ist auch Gefangener... er ist im Luxemburg... Schon seit einem Monat ist er verhaftet, und diese Zeit wurde mir sehr lang!... wollt ihr wohl die Güte haben, und mich zu ihm einsperren... oder, wenn es nicht gestattet wird, daß ich dasselbe Zimmer mit ihm theile, so sorgt dafür, daß

ich nicht gar zu weit von ihm wegkomme... daß ich ihn bisweilen von meinem Fenster aus sehen kann... Ach! Bürger, versagt mir diese Gnade nicht... bringet mich in dasselbe Gefängniß mit meinem Gatten."

Während die junge Frau sprach, betrachteten sich die drei Beamten schweigend und erstaunt; zwei schienen gerührt, aber derjenige, welcher zuvor schon die die junge Mutter von ihrem Kinde trennen wollte, rief jetzt unmuthig aus: „Was leierst Du uns da vor von Deinem Manne... und demselben Gefängnisse... Ist nicht Dein Mann der Bankier Derbrouck, jener Holländer und Freund des Dumouriez?... — Ja, Bürger... — Wohlan denn! der ist vor vier Tagen guillotiniert worden!..."

Als die unglückliche Frau diese entsetzlichen Worte vernahm, gab sie keinen Laut von sich, aber alles Blut wich ihr aus dem Angesichte, und sie wäre zu Boden gestürzt, wenn Prosper nicht herbeigeslogen wäre und sie in seinen Armen aufgefaßt hätte.

„Ihr habt sie getödtet! Ihr habt sie getödtet!“ rief der Jüngling, Madame Derbrouck auf ein Bett tragend, während ein Kammermädchen herbeieilte, um sie ins Leben zurückzurufen.

„Noiroud! sprach der Oberbeamte zu dem Dicken, Du hattest nicht nöthig der Bürgerin den Tod ihres Mannes so plötzlich mitzutheilen!“

„Konnte ich mir vorstellen, daß er ihr unbekannt sei,“ versetzte der Bürger Noiroud, seine dummen Augen um sich her wälzend. „Ein Mann, der vor vier Tagen hingerichtet wurde!... Das weiß man,

das schreit man in den Straßen umher. Ich glaubte, sie sage das nur zum Späße! . . ."

„Was fangen wir aber jetzt an; diese Frau ist in einem bedenklichen Zustande!“

„Bah! bah! das gibt sich unterwegs im Wagen, die frische Luft wird ihr gut thun!“

„Im Wagen!“ schrie Prosper hastig, zwischen die Commissäre tretend. „Wäret ihr im Stande eine sterbende Frau wegzuführen, sie besinnungslos in ein Gefängniß zu schleppen, damit sie dort hülflos ohne Freundesnähe den Geist aufgebe! O! Bürger, das könnet ihr nicht thun, denn dann wäret ihr keine Menschen, sondern Tiger! . . .“

„Was will der von uns?“ entgegnete Roiroud, Prosper mit Staunen anblickend, „das ist, ich wette drauf, ein Achselfchnurträger, * ein Parteigänger Konfin's. — Was ich will? Du sollst die Bürgerin hier in ihrem Hause lassen; sie kann sich nicht aus demselben entfernen, sie wird nicht entfliehen, dafür stehe ich, aber ins Gefängniß nach Paris geht sie nicht.“

„Ah! Du stehst dafür. Wer bist Du denn, daß Du so stolz sprichst?“

„Ein wahrer Republikaner, ein braver Sansculotte, der weder Dich noch sonst Jemand fürchtet! Wollen wir hinunter gehen und uns im Hofe den Kopf zerschlagen? so komm', es ist bald vorbei; ich habe ein Paar prächtige Pistolen.“

Der Bürger Roiroud machte ein saures Gesicht, indem er seine Kollegen ansah, und der Obercommissär

* Damals ein Schimpfname.

sprach zu Prosper: „Bürger, ich glaube an die Reinheit Deiner Gesinnungen. Ich gestehe, der beklagenswerthe Zustand dieser jungen Frau rührt mich; allein rathe, was sollen wir beginnen? wir haben den Befehl, sie zu verhaften und nach Paris zu führen.“

„Und wenn ich vom Wohlfahrtsausschuß eine Erlaubniß auswirkte, diese Frau, unter Aufsicht eines Wächters, in ihrem Hause zu lassen?“

„O! dann verstände sich's von selbst. Dazu müßte man aber nach Paris gehen, ein Mitglied des Ausschusses auffuchen, und . . .“

„Dafür laßt mich sorgen. Ich habe ein Pferd unten, ihr müßt hier eure Siegel auflegen. Erwartet mich! . . . o! versprecht mir, eine Stunde auf mich zu warten! . . . In einer Stunde, schwöre ich, bin ich zurück.“

„Nun denn, es sei! . . . eine Stunde wollen wir warten . . .“

Prosper achtete kaum noch auf diese letzten Worte, schon war er im Hofe auf seinem Pferde; er nöthigte das arme Thier, Galopp einzuschlagen, verschwand auf der Straße nach Paris, und Hermann rief, ihm mit den Augen folgend, aus: „Armer Junge! möchte es ihm gelingen!“

Während die Regierungsbeamten die Möbeln durchstöberten, die Papiere durchsuchten, und auf Alles, wo sie es nöthig hielten, die Siegel drückten, blieb Madame Derbrouck immer noch besinnungslos; vergebens war ihre Dienerschaft um sie bemüht, sie kehrte nicht zu dem Leben zurück, und der Bürger Noiroud,

der im Ab- und Zugehen nach ihrem Bette hinblickte, sagte achselzuckend: „Ich glaube der junge Bursche mit der rothen Hose macht eine überflüssige Reise... diese Aristokratin wird todt sein, ehe er zurückkehrt.“

„Arme Frau! rief Hermann aus, es wäre vielleicht besser für sie, wenn sie die Augen nicht mehr aufschlüge!... aber ihr Kind! ihre arme Tochter!“

Die Zeit verstrich; die Siegel waren gelegt, der dicke Noiroud schaute nach der Uhr und sagte: „Es ist wohl eine Stunde, daß wir hier sind... der Andere kehrt nicht zurück. Die Frau macht auch kein Ende... man muß sie in den Wagen tragen lassen. Ich habe keine Lust, einen ganzen Tag hier zu bleiben. Ich habe in Paris zu thun... man spricht in meiner Sektion... es sind ohnehin nicht viel Redner dabei, und ich bin einer davon. Ich will fort.“

„Noch eine Weile, Noiroud, versetzte der Obercommissär, auf die Uhr sehend, ich habe dem jungen Sansculotten versprochen, eine Stunde auf ihn zu warten... und es fehlen noch fünf Minuten dazu!“

„Du bist heute sehr gemäßigt, Herr Kollega! Wenn Du so der Republik dienst!...“

„Ich diene ihr vielleicht besser als Du, denn ich ziehe nicht den Haß auf sie.“

Der Redner wußte nichts zu entgegnen, und in demselben Augenblick vernahm man einen lauten Lärm im Hofe; es war Prosper, der zurückkehrte, und der, um noch zu rechter Zeit anzulangen, sein Pferd unaufhörlich zum Galopp angespornt hatte; beim Hereinreiten in den Hof fiel das arme Thier nieder, um

nie mehr aufzustehen, allein Prosper eilte rasch zu den Commissären, hielt ein Papier in der Hand, welches er ihnen vorwies, und rief aus: „Hier ist die Erlaubniß! ... ich habe reussirt ... Ich stellte mich dem Ausschusse vor, redete die anwesenden Mitglieder an, doch, was ich sprach, weiß ich nicht mehr, nur so viel, daß sie mich ohne Unterbrechung anhörten, und als ich aufgehört hatte, unterzeichnete und überreichte mir einer dieses Papier mit den Worten: „Diene der Republik wie Deinen Freunden, dann kann sie auf Dich zählen.“

„Ja ... dieses Papier ist in Ordnung, sagte der Oberbeamte; die Bürgerin kann in ihrem Hause bleiben, man gibt ihr nur einen Wächter bei, den ich erwählen darf, und dazu ernenne ich den Portier des Hauses. Vorwärts, Kameraden, wir können gehen.“

Prosper ergriff die Hand des Beamten und drückte sie innig in der seinigen; dies galt für tausend Worte des Dankes, und überdies hatten sich diese beiden Männer verstanden.

„Gehen wir, sagte der Bürger Noiroud, es war übrigens nicht der Mühe werth, uns umsonst in Bewegung zu setzen.“

Wenige Augenblicke darauf hatten sich die Gerichtsbeamten entfernt, und die Dienerschaft segnete Prosper, daß er die Wegführung ihrer Gebieterin verhindert hatte.

Der junge Mann begab sich an's Bett und vereinte seine Sorgfalt mit den Uebrigen, um Madame Derbrouck Beistand zu leisten. Seit einigen Minuten

schien ein convulsivisches Athemholen das Ende dieser Krisis anzudeuten; Alle wünschten und fürchteten den Augenblick, wo die Unglückliche zur ganzen Erkenntniß ihres Unglücks erwachen werde. Dieser Moment trat indeß ein. Madame Derbrouck schlug die Augen auf, richtete sich in die Höhe, blickte um sich, stieß einen Schmerzensschrei aus und sagte: „Ach! nein, nein! es ist nicht möglich! sie haben ihn nicht getödtet . . . es ist ein Traum . . . ein schrecklicher Traum! . . .“

Alle Umstehenden vergossen Thränen; die junge Frau begriff, daß ihr Unglück wirklich war. Dann wurde ihr Blick starr, und ihre Vernunft hätte sie vielleicht verlassen, aber Prosper, der diesen Augenblick zum Voraus ahnte, eilte zur Wiege, nahm das Kind heraus und überreichte es der Mutter.

Beim Anblick ihres Kindes traten wieder Thränen in Madame Derbroucks Augen, sie drückte ihre Tochter an's Herz und rief aus: „Ja . . . ja . . . Sie haben Recht, Prosper . . . um ihretwillen muß ich leben . . . ich muß diesen fürchterlichen Schlag aushalten, damit Pauline keine Waise wird . . . Ach! ich will mich bemühen, mein Leben zu erhalten . . . obwohl es ohne ihn ein endloser Schmerz ist . . . Aber meine Tochter . . . meine arme Kleine . . . liebes Kind, theures Kind . . . sie haben Deinen Vater umgebracht!“

Die arme Mutter konnte nicht endigen, Thränen erstickten ihre Stimme, und Alle um sie her antworteten nur durch Schluchzen.

Als dieser erste Anfall von Verzweiflung einem ruhigeren Schmerze gewichen war, entfernten sich die Diensthboten, und Madame Derbrouck sprach zu Prosper: „Wie kommt es, daß ich noch hier bin? Waren diese Männer nicht da, um mich zu holen?“

„Doch, Madame; aber ich war in Paris beim Wohlfahrtsausschuß, um die Erlaubniß auszuwirken, Sie als Gefangene in Ihrem Hause zu lassen... Ich habe gesagt, Sie säugen ihr Kind, und man hat meinen Bitten nachgegeben... Es gibt noch Leute, welche die süßen Gefühle der Natur noch achten. Man hat Ihnen gestattet, in Ihrem Hause zu bleiben... Und der Mann... der Anführer der mit Ihrer Verhaftung beauftragten Commissäre... war auch gerührt von Ihrer Verzweiflung, er hat den Portier zu Ihrem Wächter ernannt... wodurch Ihnen deutlich genug die Flucht leicht gemacht ist...“

„Ich danke, Prosper, ich bin Ihnen viel schuldig, mein Freund... Ach! das unselige Ereigniß war Ihnen ohne Zweifel bekannt... Sie wußten, daß mein Mann nicht mehr lebte... und wagten nicht, es mir zu sagen... nun begreife ich die Ursache Ihrer Traurigkeit, Ihres dumpfen Schweigens, als ich Ihnen sagte, ich sei so glücklich, wieder zu meinem Gatten zu kommen... Und sie haben ihn umgebracht! Ach! und er war schuldlos! Sie wissen es wohl... Doch, ich habe Muth versprochen... ich werde mich bestreben, für meine Tochter zu leben... Allein ich will nicht fliehen, ich will hier bleiben und hier mein Schicksal erwarten. Sie müssen recht müde

sein, mein Freund, nach so viel Unruhe und Anstrengung, die Sie meinerwegen hatten. Gehen Sie, legen Sie sich zur Ruhe; gehen Sie, ich bitte Sie, denken Sie an Ihre kostbare Gesundheit; bedenken Sie, daß Sie jetzt mein ... und ach! ich fürchte sehr, dieses Kindes einzige Stütze sind ... Gehen Sie, mein Freund, Hermann wird, ich zweifle nicht daran, sorgen, daß Ihnen nichts abgeht."

Prosper gab den Bitten der Madame Derbrouck nach; er fühlte außerdem ein großes Bedürfniß zu schlafen; seitdem er von Melun hergerast war, hatte er keine Sekunde ausgeruht; mag man gleich nur achtzehn Jahre alt und kräftig sein, man merkt doch, daß man nicht von Eisen ist.

Hermann führte den jungen Mann in ein kleines Zimmer, worin sich ein gutes Bett befand. Prosper legte sich nieder und verfiel alsbald in einen tiefen Schlaf.

Einige Stunden der Ruhe genügten Prosper; er hätte sich jetzt wieder im Stande gefühlt, in gestrecktem Galopp nach Melun zu jagen, wäre sein Pferd nicht tödt gewesen. Aber beim Hinuntergehen, um sich nach Madame Derbroucks Gesundheit zu erkundigen, begegnete ihm Hermann mit blassem und bestürztem Antlitz.

"Was ist für ein neues Unglück begegnet? rief Prosper aus. Spricht, was ist wieder geschehen?"

"Ach, mein Gott! meine arme Gebieterin empfindet einen neuen Schmerz! entgegnete weinend der Gärtner; und ich fürchte, alle diese Leiden zusammen

werden die arme Frau tödten! Eben hatte sie ihr Kind bei sich, und es fing an zu schreien; dann erinnerte sie sich, daß sie ihm seit heute Nacht die Brust nicht mehr gereicht hatte: schnell wollte sie diese Vergessenheit wieder gut machen; aber stellen Sie sich ihren Jammer, ihre Verzweiflung vor!... sie hatte keine Milch mehr! Die arme Mutter ist nunmehr außer Stande, ihr Kind zu säugen. Zwar, da dieses schon elf Monate alt ist, kann man es wohl mit etwas Anderem aufziehen, und es hat auch in ihrer Gegenwart Alles, was man ihm darbot, eingesogen; aber dessen ungeachtet empfindet Madame Derbrouck einen großen Schmerz, und ich fürchte sehr, sie möchte deshalb recht krank werden."

"Hermann, man muß einen Arzt holen... geh, schaffe sogleich einen an; ich will unterdessen Madame Derbrouck zu trösten und zu beruhigen suchen."

Der Gärtner ging eiligst fort, und Prosper trat, nachdem er sich vorher bei dem Kammermädchen erkundigt, ob er hinein dürfe, in Madame Derbroucks Zimmer; er fand sie, ihr Kind an die Brust haltend und Ströme von Thränen vergießend, als sie sah, wie ihr Paulinchen vergebens nach der Nahrung suchte, die sie ihm nicht mehr gewähren konnte. Der junge Mann suchte die arme Mutter zu trösten, allein diese schüttelte traurig den Kopf und sprach: „Ich kann meine Tochter nicht mehr säugen; Sie sehen folglich, mein Freund, daß mein Leben überflüssig ist, und der Himmel mir gestattet, zu meinem Gatten hinüberzugehen.“

„Ach! Madame, was sprechen Sie da! rief Prosper aus, reicht eine Mutter ihrem Kinde nur körperliche Nahrung? ist denn die Sorgfalt, welche sie auf dasselbe verwendet, und wodurch oft seine Gesundheit erhalten wird, die Bildung seines Herzens, die Aufklärung seines Geistes, das Bestreben, es vor Lastern zu behüten, während man ihm Tugenden einflößt... überflüssig? Nicht alle Mütter sind im Stande, selbst ihre Kinder zu säugen, die Natur verweigert ihnen zuweilen diese Gunst; aber alle haben die Verpflichtung, die ersten Schritte derselben und ihren Eintritt ins Leben zu leiten, damit sie sich mit Ehren darin zu benehmen wissen, und darin, Madame, glaub' ich nicht, daß eine Mutter ersetzt werden könnte.“

Madame Derbrouck seufzte und küßte schweigend ihre Tochter. Der Arzt erschien alsbald. Er fand, daß die junge Frau ein heftiges Fieber hatte und befahl Ruhe und Stille der Seele... jene Mittel, die man nicht in den Apotheken findet.

Die kleine Pauline aß ohne Schwierigkeit Alles, was man ihr darreichte. Prosper machte Madame Derbrouck hierauf aufmerksam, und wiederholte ihr, der Arzt habe erklärt, es sei nichts für die Gesundheit ihres Kindes zu fürchten. Die junge Mutter lächelte schwermüthig, und reichte Prosper die Hand, indem sie sagte: „Mein Freund, ich bin Ihnen schon so sehr verpflichtet, geben Sie mir einen letzten Beweis Ihrer Ergebenheit. — Reden Sie, Madame, befehlen Sie über mich. — Wohlan! entfernen Sie sich nicht aus dem Hause, verlassen Sie mich nicht,

bevor ich vollständig hergestellt bin; denn es ist mir, als ob Sie mir noch einen großen Dienst leisten könnten... wollen Sie? — Ich bleibe, Madame, o! ich bleibe, so lange Ihnen meine Gegenwart von Nutzen ist."

Madame Derbrouck schien durch dieses Versprechen beruhigt, und Prosper verließ ihr Zimmer, nachdem er sie vorher dringend gebeten hatte, ein wenig auszu-ruhen. Er ging in Garten hinab, und während er in den Alleen herumspazierte, die der holländische Ban-lier mit ausländischen Pflanzen und Gesträuchen hatte verzieren lassen, dachte der Jüngling an Camilla, die sich in M^lun befand, wo sie auch großen Ge-fahren ausgesetzt war; aber die Liebe siegte nicht über die Erkenntlichkeit, und trotz seines lebhaften Verlangens, über Camilla zu wachen, galt Prosper sein Versprechen theuer; er war fest entschlossen, so lange bei Madame Derbrouck zu bleiben, als diese seine Gegenwart wünschen würde.

Am folgenden Tag schien die Wittwe des Ban-liers gefaßter, aber aus ihren Augen leuchtete eine düstere Glut, und das Fieber hatte nicht nachgelas-sen. Der Arzt kam wieder, befühlte den Puls, schüt-telte unzufrieden den Kopf und rieth, wie gestern, strenge Ruhe und Stille.

Vierzehn Tage verflossen: Madame Derbrouck be-klagte sich nicht mehr, aber sie wurde außerordentlich schwach, ihre Stimme ganz matt, und ihr erlosche-ner Blick strahlte nur bisweilen vom Fieberglanze.

Nach Verlauf dieser Zeit verlangte die junge Frau,

die nicht mehr im Stande war, ihr Bett zu verlassen, ins Belvedere gebracht zu werden, wo sie so lange ihren Gatten erwartet hatte.

Man beeilte sich, ihren Wünschen zu willfahren. Sie wurde ins Belvedere hinaufgetragen, und die Wiege ihrer Tochter neben sie hingestellt; Prosper wich fast nicht mehr von ihrer Seite, und indem er die Kranke betrachtete, sah er ein abermaliges Unglück voraus, welchem durch keinerlei Sorge vorgebeugt werden konnte. Aber obgleich ihn sein Herz oft an Camilla erinnerte, obgleich ihn die Unruhe über deren Schicksal fast verzehrte, stieg doch kein Gedanke in ihm auf, die arme Kranke zu verlassen.

In einer Nacht, da sich Madame Derbrouck noch schlechter fühlte, gab sie Prosper einen Wink, sich ihr zu nähern, dann nahm sie ihn bei der Hand, drückte sie in ihren brennenden Händen und sagte zu ihm: „Ich habe Sie gebeten, hier zu bleiben... weil ich zum voraus ahnte, daß ich bald sterben werde, und ich fühle, ich habe mich nicht getäuscht.“

Prosper wollte sie unterbrechen, sie winkte ihm aber, zu schweigen, und fuhr fort: „Mein Freund, kein Arzt vermöchte mir das Leben wieder zu geben. Ich habe den Tod empfangen, als ich den meines Gatten erfuhr. Ich bin nicht zu beklagen, aber meine Tochter, die so jung schon Waise ist, und kein Vermögen hat, denn was wir hier besitzen, wird verkauft! Mein Mann hatte zwar Gelder bei einem Bankier in Antwerpen und hat kürzlich ein prächtiges Landgut in der Touraine gekauft, das ist übrigens

Alles, was ich weiß, denn ich war nicht mit dem Geschäftsgang vertraut, und bei seiner Verhaftung wurden alle Papiere hinweggenommen. Wenn nun folglich der Bankier in Antwerpen kein ehrlicher, rechtschaffener Mann ist, so kann er läugnen, Gelder von meinem Manne in Verwahrhaft zu haben... Mein Gott! die Kraft verläßt mich... Prosper, wollen Sie für meine Tochter sorgen, sie schützen, Elternstelle bei ihr vertreten? Ihnen, mein Freund, vertraue ich meine Pauline an... Ach! ich verlange viel von Ihrer Freundschaft für uns..."

„Madame, rief Prosper aus, ich bin stolz auf das Vertrauen, welches Sie in mich setzen! Ich will für Ihre Tochter Sorge tragen und sie überwachen, wenn es das Schicksal verlangt... aber Sie werden nicht sterben, Madame; o! nein, fassen Sie Muth, der Himmel wird Sie Ihrem Kinde erhalten.“

Madame Derbrouck versuchte zu lächeln, zu erwidern, aber das Vorhergesagte schien den Rest ihrer Kräfte erschöpft zu haben. Ihre Augen schlossen sich und sie schien mehre Stunden einer sanften Ruhe zu genießen. Prosper hoffte, daß sich die Kranke nach ihrem Erwachen besser befinden werde, aber gegen Morgen ergriff Madame Derbrouck ein heftiges Fieber; als sie die Augen aufschlug, blickte sie verwirrt um sich, dann wollte sie sich aus dem Bett erheben und an's Fenster eilen, um zu sehen, ob ihr Mann zurückkomme, ob er nicht auf der Straße herannähe.

Diesem Delirium folgte eine schreckliche Abmattung; nur machte sie von Zeit zu Zeit eine Bewegung,

als ob sie ihr Kind nehmen wollte, sie glaubte es an ihrer Brust zu halten, und bildete sich ein, sie säuge es noch.

Und mitunter flüsterte sie die Romanze vom armen Jakob, weil sie dann der Meinung war, sie wiege ihr Kind in Schlaf.

Doch gegen Abend hatte sich das Fieber und das Delirium gelegt; und nicht lange darauf wurde die Unglückliche mit dem vielgeliebten Gatten vereint.

Nachdem Prosper dem Schicksal dieser Frau, welcher das Loos eine so ruhige, heitere Zukunft zu versprechen schien, und die so jung und unglücklich sterben mußte, reichliche Thränen gewidmet hatte, fragte es sich, was er noch länger in Passy machen sollte. Er bat Hermann ihm ein Päckchen der nothwendigsten Effekten für die kleine Pauline zusammen zu machen, und sagte, das Kind in seine Arme nehmend, zu dem alten Gärtner: „Ich nehme die mir anvertraute Waise mit mir! Von nun an muß ich sorgfältig über diese arme Kleine wachen. Sie ist erst ein, ich erst achtzehn Jahre alt. Ich bin etwas jung, um Vaterstelle bei ihr zu vertreten, allein ich hoffe, dennoch des Vertrauens, welches ihre Mutter in mich setzte, würdig zu sein. Lebe wohl, mein guter Hermann.“

Der Gärtner wollte Prosper zurückhalten und sagte: „Aber dieses Haus gehört Herrn Derbrouck, und Alles, was darin ist, ist das Erbtheil seiner Tochter. — Nein, mein Freund, diese Güter werden zum Vortheil der Nation verkauft. So geht man in

unsern Tagen zu Werke. Aber sei nicht in Sorgen wegen dieser Waise... so lange Prosper lebt, wird es der Tochter meines Wohlthäters an nichts fehlen."

Und Prosper kehrete mit dem Päckchen Effekten und dem Kinde in den Armen nach Paris zurück.

Mo sollte er so früh hingehen
Drittes Kapitel. *selben?*

Die guten Leute.

Prosper kam, immer noch das kleine Mädchen im Arme haltend, in Paris an; er war ganz mit dem Kinde beschäftigt: bald fürchtete er, es habe kalt, und bedeckte es, dann deckte er es wieder auf und sprach mit ihm, küßte es und suchte es zum Lachen zu bringen; der arme Junge hatte so viel zu thun, das Geschäft war ihm so neu, daß es ihm keine Zeit ließ, zu bedenken, was er, wenn er einmal in Paris sei, anfangen, und wie er sich und seiner kleinen Schutzbefohlenen für ein Nachtlager sorgen wolle.

Einmal innerhalb Paris, lenkte Prosper die Schritte seiner frühern Wohnung zu; doch bald hielt er, sich an Goulard erinnernd, stille: denn dieser Mann mochte Beschwerde gegen ihn eingereicht haben, und könnte überdies das Kind des unglücklichen Derbroucks mit dem Elenden in einem Hause wohnen, der seine Eltern angeklagt hatte?

„Nein, sprach Prosper bei sich, nein, ich will

nicht mehr in diesem Hause bleiben! es ist mir jetzt verhaßt... und meine kleine Pauline wäre nicht in Sicherheit!... Ach! wenn ich wüßte, wo Maximus' Mutter, die gute Frau Bertholin ist! wie schnell würde ich ihr das theure, mir anvertraute Gut überbringen! sie hätte so treulich für die Kleine gesorgt! Ach! ich selbst, ich fühle es wohl, bin mit dem besten Willen nicht im Stande, dieses theure Kind aufzuziehen; es ist noch zu klein... ein Frauenzimmer muß Mutterstelle bei ihm vertreten... und zwar ein Frauenzimmer, welches würdig ist, einen solchen Schatz zu bewahren!... die für das Kind sorgt und es liebt, wie ich es liebe. Wo find' ich dieses Frauenzimmer? was soll ich anfangen? wo gehe ich hin? Die liebe Kleine muß Hunger haben... ich weiß nicht, was ich ihr geben soll... Soll ich ihr ein Stückchen Kuchen, eine Brezel kaufen?... ach nein! sie würde daran ersticken... O! ich bin grausam in Verlegenheit!..."

Damit lief Prosper weiter in den Straßen von Paris umher, hielt das Kind in seinen Armen, wiegte es, wenn es schrie, reichte ihm ein Stängelchen Gerstenzucker, den er gekauft hatte, und war überglücklich, als er die Kleine daran saugen sah.

Die Vorübergehenden betrachteten diesen jungen, sonderbar gekleideten Mann, der einen Säbel an seinem Gürtel hangen, eine ungeheure Mütze auf dem Kopf hatte, und die Rolle einer Kindsmagd spielte.

„Gib ihm zu trinken, sagte der Eine. — Halt es doch besser! rief ihm ein Anderer zu. — Ist's Dein

kleines Brüderchen? — Wenn das sein Kind ist, ist es ein famoser Papa. — Steck' es in Deine Kappe, sie ist groß genug dazu, dann wird's nicht mehr schreien."

Prosper erwiderte nichts auf diese schlechten Wiße, aber er fing an, ungeduldig zu werden, und wenn er das Kind nicht auf den Armen gehabt hätte, so würde er Denjenigen, die sich solche unverschämten Bemerkungen erlaubt hatten, die gehörige Züchtigung gegeben haben.

Der arme Junge hatte schon im Sinn, nach Melun zurückzukehren; aber dort war er eben so verlegen, die Waise Jemand anzuvertrauen, als in Paris. Bei seinem Freunde Durouveau durfte er nicht hoffen, eine Mutter für dieses Kind zu finden.

So lief Prosper immerfort planlos umher, reichete der Kleinen, so oft sie schrie, den Gerstenzucker und dachte: „Unglücklicherweise kann man das Kind nicht bloß mit Gerstenzucker aufziehen!... Ach! wenn nur Fräulein Camilla nicht so jung wäre!... Doch, an was denke ich? dürfte ich es wagen, die Tochter eines Grafen mit der Aufziehung eines armen kleinen Mädchens zu belästigen?... Und wenn es Fräulein von Trevilliers auch auf sich nehmen wollte, schwebt sie nicht selbst in tausend Gefahren? könnte man sie nicht auch verhaften? O! nein, nein, dort wäre die Tochter des unglücklichen Derbrouck nicht in Sicherheit... Sackerlott! ich hätte gute Lust, zu einem Restaurateur hineinzugehen, und Brei für uns beide zu verlangen... ich würde mit dem Kind essen."

In diesem Augenblicke befand sich Prosper in der Bärenstraße; beim Vorübergehen an einem Pelzladen sah er eine höchst eitel gekleidete Frau mit einem sehr ausgeschnittenen Halse, die auf der Schwelle ihrer Thüre stand, wo sie sich mehr mit ihrem Anzuge als mit ihrem Handel zu beschäftigen schien.

Es war Euphrasia. Sie erkannte Prosper, lächelte ihm anmuthig zu und rief: „Ach, mein Gott! Bürger Prosper, was trägst Du denn da? Ei, das ist ja . . . ein Kind, wahrhaftig! — Ja, entgegnete Prosper, vor dem Laden stehen bleibend, es ist ein Kind. — Tritt doch ein, ruhe ein wenig aus! glaubst Du das Haus falle Dir über den Kopf?“

Prosper verlangte nichts Besseres. Er trat in den Pelzladen des Bürgers Picotin ein, über welchem der Schild mit dem sansculotten Kater angebracht war, setzte sich und sagte: „Da Du es erlaubst, Bürgerin, bin ich so frei einen Augenblick auszuruhen, denn ich bin müde. — Ich will's wohl glauben, wenn Du das Kind schon lange auf den Armen hast . . . Was ist's denn? ein Knabe oder ein Mädchen? — Ein Mädchen.“

„Wie, laßt es einmal sehen . . . Ach, wie hübsch! Schau! . . ich meine, ich hätte es sonst schon gesehen . . . Das ist aber kein Wunder, in diesem Alter gleichen sich die Kinder alle . . . Ach! wie glücklich wäre ich, wenn's mein gehörte . . . Aber mein Mann ist so tappig . . . Uebrigens komme ich allmählig auf den Gedanken, es sei nicht seine Schuld, ich selbst bin nicht gehörig organisirt, um Mutter zu werden . . .

Das ist sehr gemein

Ach! die arme Kleine schreit . . . muß man ihr Etwas geben?"

"Ja, wenn Sie Milch hätten . . . würde sie welche trinken. — Milch habe ich keine; aber die Kaufmännin gegenüber muß welche haben, sie hat sieben ganz kleine Kinder, worunter drei paar Zwillinge sind . . . man sieht nur Breilöffel und Klystirsprizen in ihrem Hause: Familien-Gemälde! Ich will sie um Milch bitten."

Euphrasia ging fort und Prosper dachte: "Diese junge Frau hat ein gutes Herz; aber ich möchte ihr doch mein Kind nicht anvertrauen, sie ist zu leichtsinnig, zu eitel." *Handwritten note: Hand der Prosperi nimmt Lauge?*

Das kleine Mädchen fing zu weinen an, Prosper war nicht im Stande es zu beschwichtigen, als Picotin, mit einem Pack Felle beladen, in den Laden trat und ausrief: Ich bin betrogen! schimpflich betrogen! . . . Dies sind Schaffelle, die man für weiße Bärenfelle an mich verkauft hat! . . . Der Teufels-Romulus schmiert mich immer so an."

Picotin warf seine Felle auf den Ladentisch; als er Prosper in einer Ecke sitzen sah, war er ganz erstaunt und schien nicht sehr erfreut über dessen Besuch. In diesem Augenblicke kam seine Frau mit einer Tasse Milch wieder zurück.

"Hier bringe ich Etwas zur Beruhigung der Kleinen, sagte Euphrasia, ohne zu thun, als ob sie die Anwesenheit ihres Mannes bemerkte; aber wie gibt man ihr zu trinken? ich verstehe es nicht. — Sie nimmt's aus einem Löffel, entgegnete Prosper. —

Gut, ich will einen Löffel holen ... Warte ein wenig, Bürger."

Picotin betrachtete nach einander seine Frau, Prosper und das Kind, und machte eine höchst lächerliche Figur; als endlich Euphrasia mit einem Löffel zurückgekehrt war und dem Kinde die Milch eingab, rief er aus: „Bürgerin, Frau, siehst Du nicht, daß ich da bin? — Ei! o mein Gott, freilich! man sieht Dich nur zu gut ... was denn? Warum sagst Du dem Bürger Prosper nicht guten Tag? .. erkennst Du ihn nicht? .. Er ist ein Freund von Maximus Bertholin."

„Doch, doch, ich erkenne den Bürger, ich erinnere mich sogar, daß er bei der ersten Aufführung von Epicharis und Nero im Theater der Republik auf meinem Schoße saß."

„Wahrhaftig! versetzte Prosper, ich war so zerstreut an jenem Abend ... Ich habe Dich vielleicht absichtslos beleidigt ... wenn Du jedoch Genugthuung verlangst, so stehe ich zu Deinen Diensten, Bürger."

Bei diesen Worten schlug Prosper auf seinen Säbelgriff; allein Picotin, der beim Klirren des Säbels bleich wurde und zitterte, suchte eine lebenswürdige Miene anzunehmen und entgegnete: „Warum nicht gar? Bürger! .. Habe ich gesagt, Du hättest mich beleidigt? .. im Gegentheil, Du hast mir ein Vergnügen dadurch gemacht; unter Bekannten setzt man sich, wo Platz ist. Gleichheit, Brüderschaft ... man sitzt auf einander hinauf ... oder Tod! .. Geht's gut, Bürger? — Ja ... ich danke Dir."

„Frau, Du weißt es noch nicht, Romulus hat mich wieder angeführt; er hat mir Schaf für weißen Bären gegeben. — Ei! mein Gott, das wundert mich nicht! Du bist so dumm. Demnächst gibt man Dir Seidenhasenpelz (lapin) statt Fuchspelz.“

„O! was das betrifft, da ist keine Gefahr zu fürchten; ich verstehe mich zu gut auf die Seidenhasen ... um so mehr, als ich selbst ... ohne daß es so scheint ... ein ausgezeichnete Seidenhase * bin. — Thatsache ist nur, daß es durchaus nicht so scheint! sagte Euphrasia achselzuckend.“

„Ei aber, Bürger Prosper, was ist denn das für ein Breimarder, den Du auf den Armen hast? fragte Picotin nach einer Pause. — Das ist . . . das ist ein Kind, erwiderte Prosper, welches ich sehr lieb habe. — Es scheint so.“

„Sie ist allerliebste diese Kleine! rief Euphrasia aus. Ach! mein armer Picotin, schämst Du Dich nicht, mir nicht eine ähnliche gemacht zu haben? ~~X~~ Schweig doch! immer dasselbe Geschwätz, sagte Picotin zornig und mit dem Fuße stampfend, wenn ich meiner Frau folgte, so müßte ich meine ganze Zeit damit zubringen ~~X~~. beim Pelzgeschäfte hat man ohne dies genug zu thun ... Um aber wieder auf das Kind zurückzukommen, Bürger ... Ist es mit Dir verwandt ... oder wäre es vielleicht gar ... schau, schau! ... das würde mich nicht wundern; Du bist ein Bursche, der schon so viele Streiche gemacht hat ...“

* Lapin drückt zugleich ein unübersetzbares Wortspiel aus.

Xim Ihr von Kamen aus
Lob und Segen bringen.

Prosper blickte mißlaunig nach Picotin und brummte: „Ei was geht's Dich an! muß ich Dir Rechenschaft geben? — Nein, sicher nicht; Du bist vollkommen frei. Es lebe die Freiheit! ... Ich sagte das ohne Arg. Apropos, Euphrasia, ich bin eben Poupardot begegnet, der ist vergnügt; seine Frau ist's.“

„Seine Frau ist's! was? ist es möglich, sich so unvollkommen auszudrücken? — Nun, beim Ruckuck, seine Frau ist ... schwanger ... das erräth man, das versteht sich von selbst.“

„Ach! sie ist sehr glücklich.“

„Ja, sie ist schon mehrere Monate schwanger; sie hat es ihrem Manne geheim gehalten, um ihm eine süße Ueberraschung zu bereiten. Poupardot ist entzückt; er hat mir schon gesagt, er werde das Kind, wenn es ein Knabe sei, Rübe, oder wenn es ein Mädchen sei, Schlotte heißen. Ich habe ihn meines Beifalls versichert; das wird dem neuen Kalender lieb sein.“

Euphrasia schenkte dem Gespräche ihres Gatten keine Aufmerksamkeit mehr; da aber Prosper den Namen Poupardot aussprechen hörte, horchte er eifrig auf Picotin. Als dieser zu sprechen aufgehört hatte, fragte er: „Nicht wahr, Bürger, das Ehepaar Poupardot lebt gut miteinander?“

„Sie führen einen musterhaften Ehestand! sie schnäbeln in einem fort, wie ein paar Turteltauben! ... — Ja, versetzte Euphrasia höhnisch, sie sollten in einem Vogelneste auf einem Baume oben sein.“

„Möchtest Du mir sagen, wo sie wohnen? fragte Prosper weiter. — Ach! ja . . . wo sie ihr Nest haben, wie sich meine Frau ausdrückt; nicht weit von da . . . vorn in der Vorstadt Denis Numero sieben, acht, oder dreißig, in einem Hause, wovon eine Masse Roth liegt.“

„Schon gut, sagte Prosper aufstehend; und nun, Bürgerin, empfangen meinen Dank für die Sorgfalt, die Du diesem Kinde gewidmet hast. — Wie, gehst Du so schnell wieder? fragte Euphrasia den jungen Mann mit der freundlichsten Miene.“

„Ja, Bürgerin. — Ach! das ist nicht Recht; Du hättest mit uns Mittag essen sollen; das hätte mir und meinen Kindern ein großes Vergnügen gemacht, nicht wahr, Picotin? — Ja, ja, es wäre mir sehr angenehm gewesen! versetzte Picotin mit einer ellenlangen Nase.“

„Ich erkenne eure Gefälligkeit mit Dank an, erwiderte Prosper, aber ich kann nicht bleiben. — Du kommst aber doch hoffentlich ein andermal wieder, Du weißt jetzt das Haus? — Abgesehen davon, ist der sansculotte Kater überall bekannt, sagte Picotin.“

„Sobald ich Zeit habe, besuche ich euch wieder. Ich werde Deinen freundlichen Empfang nicht vergessen, Bürgerin. Lebt wohl, Bürger Picotin, ich wünsche Dir wohl zu leben. — Oder den Tod! brummte Picotin, sich vor dem, den er mit Freuden aus dem Hause hinausgehen sah, bis auf den Boden verbeugend.“

Prosper schlug, immer mit dem Kinde auf dem Arm, den Weg zum Thore Saint-Denis ein, welches man damals nur schlecht weg Denis-Thor hieß, weil alle Heiligen verboten waren, und weil es im Reiche der Freiheit nicht gestattet war, Religion zu haben. Der junge Mann fand Poupardots Wohnung bald; er ging bebend hinauf, denn er war sehr ergriffen und fürchtete seine Hoffnung vereitelt zu sehen; ein Dienstmädchen machte ihm auf und führte ihn in das Wohnzimmer, wo die beiden Gatten beisammen waren.

Prosper's Anzug machte einen sonderbaren Eindruck. Er trug keine entblößte Brust, sah aber dessen ungeachtet dem Räuberhauptmann Robert bedeutend ähnlich; als ihn Poupardots Frau gewahrte, fing sie zu zittern an, sie faßte jedoch wieder Muth, als sie das kleine Wesen in seinen Armen bemerkte.

Poupardot hatte Prosper unverzüglich erkannt und rief ihm zu: „Das ist der Bürger Prosper Bressange, den ich vor ungefähr drei Wochen im Theater der Republik traf ... Guten Tag, Bürger, es ist recht schön von Dir, daß Du uns besuchst ... Elisa, Du mußt den Bürger kennen ... wir haben ihn bei Maximus gesehen.“

„Ja, jetzt ist er mir wieder erinnerlich, obwohl ihm diese große Mühe ein sehr verändertes Ansehen gibt.“

„Bist Du nicht mehr in einer Druckerei, Bürger?“ fragte Poupardot, ich meine, das war sonst Dein Geschäft. — Allerdings, entgegnete Prosper, aber ich

habe es aufgegeben . . . Wir leben jetzt in einer Zeit, wo mehr gehandelt, als gearbeitet wird."

"Du hast Recht . . . Ja! wir schreiten vorwärts! wir werden aufgeklärt! es geht gut, ganz gut! einige Fehler ausgenommen."

Dabei rieb sich Poupardot mit freudiger Miene die Hände, während seine Frau Prosper einen Stuhl anbot und zu ihm sagte: „Setz Dich doch, Bürger . . . Mein Gott! welch hübsches Kind hast Du auf dem Arme! Es ist aber noch gar zu jung, um einem Manne anvertraut zu werden! . . .“

„Nicht wahr, Bürgerin, diese Kleine ist schon recht interessant? — O ja . . . Und ich liebe die Kinder über die Maßen! . . .“

„Wir werden bald eines bekommen! versetzte Poupardot selbstvergnügt. Sieh, Bürger . . . man merkt's schon deutlich.“

„Still! still! sagte die junge Frau erröthend. Spricht man auch über solche Dinge! — Ei! warum nicht! Zwischen Mann und Frau . . . ist's erlaubt, es ist uns sogar durch die heilige Schrift anempfohlen, worin es heißt: Wachset und vermehret euch.“

„Ach! ich wollte, mein Kind wäre schon so groß wie diese hübsche Kleine da! . . . Wie alt ist sie, Bürger? — Ein Jahr. — Ein Jahr . . . Sieh doch, Poupardot, wie frisch und rosig sie ist . . . Willst Du sie mir ein wenig geben, Bürger?“

Statt aller Antwort reichte Prosper der jungen Frau das Kind hin, diese küßte es herzlich und rief aus: Es lächelt mich an, das liebe Kind! . . . Ach!

wie glücklich muß seine Mutter sein! ... Obwohl ich nicht an dem Antheil zweifle, den Du für die Kleine hegst, muß ich Dir doch gestehen, Bürger, daß, wenn ich ihre Mutter wäre, ich sie Niemand anvertraute."

"Ihre Mutter! flüsterte Prosper mit zu Boden gehefteten Blicken, ihre Mutter! ... ach! sie hat keine Mutter mehr! sie ist eine Waise ... Ihr Vater ist ein Opfer der Revolution. Sie hat keine Eltern und kein Vermögen mehr ... Sie hat nur mich als Stütze auf der Welt! mich ... der nicht einmal weiß, wie er ihr das Essen eingeben soll!"

Poupardot schien erstaunt und ergriffen, seine Frau bedeckte das Kind auf ihrem Arme mit Thränen und stammelte: „Arme Kleine! ... keine Eltern mehr! Was soll denn aus ihr werden! Du bist zu jung, Bürger, um dem Kind alle ihm nöthige Hülfe zu leisten! Du wärest es überhaupt außer Stande!"

"In der That, entgegnete Prosper traurig, fühle ich wohl, daß mein bester Wille nicht zureichen würde. Auch habe ich deshalb an Maximus' Mutter ... an die gute Frau Bertholin gedacht ... und wollte ihr das Kind bringen; aber sie hat sich mit ihrem Sohn aus Paris entfernt, und man weiß nicht, wohin sie sich gewendet haben."

Während Prosper's Erzählung drückte die junge Frau das Kind an ihr Herz, küßte es zärtlich, blickte nach ihrem Manne hin, und schien ihn mit ihren Augen zu demselben Gedanken, den sie hatte, aufzumuntern. Endlich konnte sie nicht mehr an sich halten und rief aus: „O! Bürger, wenn Du mir das kleine

Mädchen anvertrauen wolltest, ich würde treulich für sie sorgen! Mutterstelle an ihr vertreten . . . Das Kind, worauf ich hoffe, wird mich nicht an der Liebe zu diesem verhindern, sondern im Gegentheil! . . . Sie werden mit einander spielen . . . und immer um mich sein! bis der glückliche Zeitpunkt kommt, werde ich all meine Aufmerksamkeit auf diese Kleine richten, mich somit zum voraus als Mutter einüben, und bis der Himmel mir mein Kind zusendet, schon in Allem unterrichtet sein . . . Nicht wahr, Poupardot, Du wünschest, daß wir diese hübsche Kleine behalten? Versichere doch den Bürger unserer Sorgfalt für sie."

Poupardot sprach nichts; er schien durch den Vorschlag seiner Frau allzugerührt, Thränen traten ihm in die Augen; nach einer Weile faßte er sie beim Kopf, küßte sie vielmals, wendete sich dann gegen Prosper und sagte: „Nicht wahr, ich habe eine brave Frau, hm? — Daran hatte ich nie gezweifelt," entgegnete Prosper mit höchster Rührung.

„Du willst diese Kleine behalten . . . Nun so soll sie da bleiben . . . Mir ist's Recht . . . deßhalb können wir unsere eigenen Kinder doch lieben und gut erziehen! . . . Ich bin's ja im Stande . . . ich habe ja Vermögen! Man hat mir mein Haus mit Assignaten bezahlt . . . nur verlieren sie alle Tage an ihrem Werthe, die Assignaten . . . Allein sie werden auch wieder steigen! . . . O! es wird schon gut gehen . . . Also wir behalten das Kind . . . es ist ausgemacht."

„Diese Kleine wurde mir von ihrer sterbenden Mutter anvertraut, sagte Prosper. Ich gebe sie mit

Freuden in Ihre Hände; aber unter der Bedingung, daß Sie mir sie zurückgeben, wenn ich sie später wieder verlange."

"Du sollst immer die Rechte eines Vaters an sie haben, entgegnete Elisa; aber ich denke, daß Du mit der Zurücknahme warten wirst, bis sie gehen und sprechen kann... Sei ruhig, ich werde ihr die Liebe zu Dir einpflanzen... Ich bin überzeugt, sie bekommt ein gutes Herz!..."

"Suche, sie Dir ähnlich zu machen! rief Prosper aus, indem er Elisa's Hand ergriff, das wird ihr größtes Lob sein... Ach! Bürgerin, wie viel Dank bin ich Dir schuldig... denn ich gestehe Dir, ich war sehr verlegen, was ich mit diesem Kinde anfangen sollte!..."

"Wir sind Dir dankbar, daß Du zu uns gekommen bist... Ei, wie heißt diese Kleine. — Pauline."

"Pauline... Und mit dem Familiennamen?" fragte Poupardot. Aber Elisa blickte unwillig nach ihrem Mann hin und tadelte ihn: "Deine Frage ist vielleicht indiscret... Was geht uns der Namen der Eltern... der Familie dieses Kindes an! Müssen wir ihn wissen, um dasselbe zu lieben, um dafür zu sorgen? Wenn es ein Geheimniß ist, Bürger Prosper, so verschweig es... Die Kleine heißt Pauline, das genügt uns!"

Poupardot schien etwas beschämt über die von seiner Frau erhaltene Lektion, und doch war seine Neugierde sehr natürlich. Prosper beeilte sich, dieselbe zu befriedigen und begann: "Es ist kein Geheimniß

darunter, wenigstens für euch nicht, die ihr die Erziehung der Waise übernehmen wollt, was ich nicht im Stande wäre. Das kleine Mädchen ist das einzige Kind des holländischen Bankiers Derbrouck, der mit Maximus und mir in einem Hause wohnte ... Dieser Mann hatte mir mehrmals große Dienste geleistet; er war voll Güte gegen mich, und ich allein habe seine Wohlthaten nicht vergessen! Ach! der Himmel hat mich dafür belohnt, weil mir Madame Derbrouck ihr Kind anvertraut hat."

"Derbrouck! ... dessen erinnere ich mich! sagte Poupardot, ich hatte mehrmals in Handelsangelegenheiten Geschäfte mit ihm ... Es war ein Mann, dessen Anblick allein schon Achtung und Verehrung einflößte ... Und er wurde hingerichtet?"

"Er war ein Bekannter Dumouriez's ... das hat ihn ruiniert ..."

"Und Du sagst, es gehe gut, Poupardot!" rief die junge Frau mit gen Himmel gerichteten Blicken aus.

"Goulard ... der Portier des Bürgers Derbrouck, ein Elender! hat den Bankier angeklagt. Er klagte auch dessen Frau an; aber sie ist diesen Morgen, mit einem Rufe nach ihrem Gatten, verschieden. Dieser Mensch, dieses Ungeheuer scheint rasend gegen die Familie, von der er doch nur Wohlthaten genoß."

"So lange die Kleine bei uns ist, versetzte Elisa, hast Du nichts für sie zu fürchten. — Zudem besuchst Du uns manchmal ... so oft Du willst ... Du weißt, daß Du uns immer angenehm bist," sagte Poupardot, dem jungen Mann die Hand schüttelnd.

„Ich danke Dir, entgegnete Prosper, aber ich weiß nicht recht, was mir Alles bevorstehen wird... Es liegt mir noch Jemand am Herzen, für den ich sorgen möchte; diese Person wohnt jedoch nicht in Paris... und heute werde ich die Stadt noch verlassen.“

„In jedem Fall, Bürger, damit Du weißt, wo Du uns finden, oder wo Du hinschreiben kannst, um Nachrichten über das Kind zu erhalten, künde ich Dir zum voraus an, daß wir gleichfalls Paris verlassen werden; meine Frau und ich haben uns entschlossen, uns auf ein Landgut zu begeben, welches ich in der Nähe von Elisy besitze; dort leben wir ruhiger, wenn man uns nicht stört... und können unser Kind... das heißt, jetzt unsere Kinder besser erziehen. Allein Elisy ist nicht ferne, es liegt vor den Thoren von Paris. — Ich kenne den Ort und hoffe euch bald dort zu besuchen. Nun dieser Kleinen noch einen Kuß, euch beiden einen Handdruck, und dann lebet wohl. — Was! schon...“

„Du gehst so bald wieder... bleibst nicht bei uns zu Tische?...“

„Nein, ich wiederhole euch, ich erwarte ungeduldig Nachrichten von einer andern Person... Lebet wohl, meine guten Freunde; ihr erlaubt mir doch diesen Ausdruck, nicht wahr?“

„Und ich verlange sogar, daß Du mir und meiner Frau einen Kuß gibst; schau, ich kenne Dich noch nicht lange, aber ich betrachte Dich schon wie einen Bruder.“

Prosper schloß Poupardot und dessen Frau in seine Arme, empfahl ihnen Pauline noch einmal, küßte die Kleine abermals und entfernte sich, dem Himmel dankend, daß er ihm den guten Gedanken eingegeben hatte, die Waise zu diesen guten Leuten zu thun.

Viertes Kapitel.

Die zwei Nächte.

„Und nun, dachte Prosper, da ich über das Schicksal des mir anvertrauten Kindes beruhigt bin, ist es mir erlaubt, auch an mich, das heißt, an meine Liebe zu Camilla zu denken. Seit meiner sechswöchigen Abwesenheit von Melun, kann ihr ein Unglück zugefallen sein; ich habe Durouveau den Auftrag gegeben über sie zu wachen, aber es fragt sich, ob der ehemalige Brauer, der im Grunde kein böser Mann zu sein scheint, immer Meister über den Eifer der ihn umgebenden Patrioten blieb! ... Wer weiß, ob seine Freundschaft für mich nicht kühler geworden ist! gleichviel, ich will wieder zu ihm gehen. Ich kann ihm sein Pferd zwar nicht wieder zurückbringen, denn es ist hin, aber ich sage, es sei im Dienste der Republik d'rauf gegangen.“

Prosper hatte kein Geld mehr in der Tasche, aber er war kräftig, muthig und erst achtzehn Jahre alt; ein Alter, wo man nichts fürchtet. Er begab sich um

drei Uhr Mittags auf den Weg, und langte Abends zehn Uhr in Melun an. Er hatte innerhalb sieben Stunden elf zurückgelegt und fühlte sich nicht müde, weil er verliebt war und auf dem ganzen Wege an Camilla dachte.

Wer hieran zweifeln sollte, den frage ich: Sie waren also nie verliebt oder eifersüchtig? wollten nie eine Geliebte überraschen, heimlich beobachten, oder unverhofft in ihre Nähe gelangen? Denn, wenn dies der Fall gewesen wäre, so wüßten Sie, daß man in solchen Fällen nicht läuft, sondern fliegt.

Prosper klopfte an Durouveau's Haus; Jeannette, das junge Dienstmädchen, machte ihm auf und stieß einen Freudenschrei aus, als sie ihn erkannte; denn Jeannette fühlte viel Freundschaft für den Schützling ihres Herrn und sie war ein großes, hübsches Mädchen, deren schwarze und sanfte Augen Alles ausdrückten, was in ihrem Herzen vorging.

„Ach! unser Herr wird froh sein, Dich wieder zu sehen, Bürger Prosper, er sehnt sich recht nach Dir. Alle Tage sagt er: ist mein junger Freund mit der rothen Hose wohl an den Missi... Missi... ach! mein Gott, ich weiß nicht mehr recht... ach ja! pipi, Mississippi geflohen?“

„Nein, Jeannette, hier bin ich, entgegnete Prosper, das junge Mädchen anlächelnd, welches immer so erfreut war, ihn zu sehen; aber Dein Herr ist vielleicht schon schlafen gegangen?“

„Nein, Bürger, mein Herr hat, seit Du fort bist, einen heftigen Gichtanfall gehabt; erst seit acht

Tagen geht es wieder besser, und heute Abend hat er, als er wieder nach Hause kam, ein Nachtessen verlangt. Er hat sich eben in seinem Zimmer an den Tisch gesetzt; Du kommst gerade recht, um ihm Gesellschaft zu leisten."

"Meiner Treu! das kommt mir nicht schwer an, denn ich sterbe vor Hunger."

Prosper wartete nicht lange, bis ihm Jeannette leuchtete, er eilte die Treppe hinauf und fand Durouveau vor einem gut versehenen Tische, wie er eben ein Rebhuhn mit Trüffeln tranchirte.

"Guten Appetit!" rief Prosper, seinem Freunde die Hand hinstreckend.

"Ach! Du bist es, mein braver Rothhose! rief der dicke Durouveau aus, indem er entzückt die Hand seines Freundes drückte. Ich bin glücklich, Dich wiederzusehen; seit Deiner Entfernung ging's nicht mehr gut: es fehlt an Appetit; die verfluchte Gicht zog in mein Bein; der Arzt hat mich auf's Wasser gesetzt! schöne Lebensweise! Doch jetzt geht's etwas besser, und nun bist Du da; nun wollen wir unsere heitern Mahlzeiten wieder beginnen... Nun, nun, setze Dich doch..."

Prosper verlangte nicht mehr als Ruhe und Stärkung. Jeannette brachte ein Gedeck, Durouveau ließ Volney und Champagner auftragen.

"Ich glaubte, es sei Dir befohlen, nur Wasser zu trinken," sagte Prosper, als er den Gichtleidenden Champagner in große Gläser einschenken sah."

"Ganz gewiß, aber, sobald es besser geht, spotte

ich des ärztlichen Rathes. Er hat mir auch gesagt, ich soll nichts als Kartoffeln essen, daher stopfe ich mich mit Trüffeln voll... Ach! meiner Treu, mein Junge, wenn man sechzig Jahre alt ist, meine ich, sollte man sich nichts mehr versagen; man hat nicht mehr viel Zeit zum Genuße übrig... Nun, nun! Deine Gesundheit Prosper. Ach! wenn Du wüßtest, wie froh ich bin, Dich wiederzusehen, wie ungeduldig ich Dich erwartete..."

„Danke! danke! alter Römer, entgegnete Prosper, noch einmal seines Freundes Hand drückend. Auch ich habe mich nach Dir gesehnt, denn ich habe vielerlei Fragen an Dich zu stellen.“

„Vor allen Dingen wollen wir essen und trinken. — O! nein, gib mir sogleich Antwort! Camilla... die Tochter des Grafen von Trevilliers? — Sei ruhig, Du wirst sie sehen! sie ist unverletzt! — Es ist ihr Nichts geschehen! Gottlob! ich athme wieder auf. — Nichts geschehen! das ist anders, sagte Durouveau, eine Pastete anschneidend. — Wie? ist ihr etwas geschehen? war sie Gefahren ausgesetzt. Du hattest Dich mir mit Deinem Kopfe für dieses junge Mädchen verpfändet. — Ei, Sapperment! ich weiß es wohl. Ich habe Dir gelobt, Du sollest bei Deiner Rückkehr noch Herr ihres Schicksals sein, und ich habe meinen Eid gehalten. Aber laß uns zu Nacht essen; wir haben noch lange Zeit über Geschäfte zu sprechen... Deine Gesundheit!“

Prosper that, Durouveau zu gefallen, seiner Neugierde Gewalt an; außerdem war er selbst so hungrig,

daß er kein langes Gespräch hätte aushalten können. Aber nachdem er drei Viertel von der Pastete verzehrt und hintereinander ein paar Flaschen geleert hatte, betrachtete er seinen Wirth und sprach: „Hoffentlich wirst Du jetzt reden.“

„Ja, ja! wir haben es uns ordentlich schmecken lassen... Ja, ich erkenne Dich wieder, Du bist immer der Mann auf dem Platze. Du wirst Dich übrigens wundern, mich so allein bei Tische gefunden zu haben, da doch sonst immer die Freunde, die Getreuen daran Theil nahmen.“

„Wahrhaftig... haben sie Dich verlassen?... Das scheint eben nicht wahrscheinlich, man speist zu gut bei Dir.“

„Benedikt, der Gewürzkrämer, ist einer Erbschaft wegen verreist; Ducroquet hat sich mit einem seiner Busenfreunde geprügelt, der ihm das Schlüsselbein eingeschlagen hat, und mußte längere Zeit das Bett hüten. Cornelius Ducornard ist nach Paris gegangen, um Robespierre sein Werk anzutragen, welches er über die Nothwendigkeit, in Frankreich nur lateinisch zu sprechen, damit man den Römern ähnlicher werde, geschrieben hat. Ich gestehe Dir, daß es mich bedeutend genirte, wenn seine Motion genehmigt würde, obgleich Cornelius mich versichert hat, er lehre mich ein wenig Küchenlatein, soweit es für mich nöthig sei. — Weiter? — Was Trappeur anbetrifft, so ist dies ein Duckmäuser, dem ich meine Thüre gewiesen habe; doch das hängt mit der Tochter des Emigranten zusammen. — Ach! sprich, sprich, ich bitte Dich.“

*sich zu grüßen v. Thurny an den alten
Ducornard.*

„Deine Gesundheit! ... Ich fange schon an. Nun, so wisse denn, daß Trappeur, einige Zeit nach Deiner Entfernung, von Dir zu sprechen anfang; er erlaubte sich beleidigende Aeußerungen über Dich.“

„Was sagte er? Erkläre Dich, ich verlange es.“

„Zuerst behauptete er, Du habest uns betrogen; Du seiest kein Abgesandter von Paris; kurz, Du seiest ein falscher Sansculotte. Ich und die Andern ergriffen Deine Partei, ich besonders ... Ich erinnerte sie an jenen Abend, wo Du den Freiheitsbaum wieder aufgepflanzt hast, und machte mich für Deine Grundsätze und Deinen Bürgersinn verantwortlich; als Trappeur nun merkte, daß ich nicht seiner Ansicht war, fing er an, von der Tochter des Grafen von Trevilliers zu sprechen, und daß Du gesagt habest, Du seiest mit ihrer Bewachung beauftragt; hierauf schlug er vor, da Du sie nicht mehr überwachest, solle man sie zur Vorsicht verhaften. Dieses Verfahren wollte ich bekämpfen, dann hat er mich einen haltlosen Gemäßigten, einen Freund der Adelligen geschimpft! Alsdann habe ich ihm ein Flasche an den Kopf geworfen, die unglücklicherweise nur seinen Hut getroffen hat. Du kannst Dir vorstellen, daß er sich seitdem nicht mehr bei mir sehen ließ; aber um sich zu rächen und Dir einen Streich zu spielen, hat er die Tochter des Emigranten angeklagt. Zum Glück habe ich überall meine Freunde ... Citron, der Perückenmacher, hat mich in Zeiten hievon unterrichtet; dann begab ich mich selbst zu der kleinen Aristokratin, sagte ihr, Du schickest mich, man wolle

sie verhaften, sie müsse sich retten und sich plötzlich verbergen. Die Kleine folgte mir ohne Zögern und ich versteckte sie an einem Orte, wo, ich stehe Dir dafür, sie Niemand suchen wird."

Prosper stand vom Tische auf, um sich Durou=leau an den Hals zu stürzen und rief aus: „Du bist ein braver Mann, Du hast Camilla gerettet!... Du begreifst gar nicht, welchen Dienst Du mir geleistet hast! Ich verdanke Dir das Leben."

„Ja... ich habe Deine Camilla gerettet... ich hatte Dir versprochen, Du könntest bei Deiner Rückkehr noch über sie verfügen; ich habe mein Wort gehalten. Ob ich dadurch, daß ich die Verhaftung dieser jungen Aristokratin verhinderte, der Republik einen Dienst leistete, weiß ich nicht recht... denn, siehe, unter uns gesagt... wenn Du verlangst, daß ich frei von der Brust sprechen soll, so muß ich Dir gestehen, daß ich nun in der That glaube, Du seiest aus eigenem Antriebe und nicht im Dienste der Regierung immer um das Mädchen herumgestrichen... kurz, ich bin der Meinung, Du seiest in Camilla verliebt... hm! ist es so? — Ja... ja, ich liebe sie, ich bete sie an! Ich will Dir's nicht mehr verbergen... Aber glaubst Du denn, Durouveau, die Verhaftung dieses jungen Mädchens sei zur Sicherheit Deines Vaterlandes nöthig?... Nein, nein, gib keinen solchen Dummheiten Gehör... Denkt man in Camilla's Alter an Verschwörungen?... Glaub' mir, durch die Rettung derselben hast Du ein gutes Werk vollbracht, welches Du keinen Grund zu bereuen hast."

„O! ich bereue nie etwas... Abgesehen davon, wiederhole ich Dir, ich habe Dich lieb gewonnen... Du hast die kleine Cidevant... verlangt... ich habe sie Dir aufbewahrt... Nun, laß uns doch trinken! — Und sage mir... wo ist sie? — Sei unbesorgt... ich stehe dafür, sie ist ganz in Sicherheit, und es geht ihr durchaus nichts ab.“

„Kann ich sie morgen sehen? — So lange Du willst. — Ist ihre Gouvernante bei ihr? — Die Gouvernante! ach! warum nicht gar, nein; ich habe das junge Mädchen verborgen, das ist schon genug; aber ich verberge keine Gouvernantinnen...“

„Und wie lange ist es, seit sich Camilla aus ihrem Hause geflüchtet hat? — Fünf Tage. — Fünf Tage erst... Man hat ohne Zweifel Nachsuchungen nach ihr angestellt?“

„Ah! das will ich meinen: Trappeur that wüthend, als ihm die Kleine entwischt war... er ist vielleicht auch in sie verliebt...“

„Und ihr Zufluchtsort wurde nicht entdeckt? — O! nein. Ich sage es Dir noch einmal, es ist nichts zu fürchten... Komm, trink, is... Du bist hoffentlich zufrieden? — O! gewiß... ich weiß nicht wie ich Dir meine Erkenntlichkeit beweisen soll... — Stoß mit mir an! — O! so oft Du willst! — Nun, so laß ich mir's gefallen.“

Man leerte noch eine weitere Flasche Champagner; Prosper war entzückt über seinen Wirth, und dieser, der auch höchst vergnügt schien, schüttelte, so oft er

nach seinem jungen Freunde hinblickte, auf ganz besondere Weise mit dem Kopfe.

„Ei! und mein Pferd, fragte Duroulean, bist Du mit ihm zufrieden gewesen? — Sehr wohl... Ich habe es Dir nicht mehr zurückgebracht... es ist in Passy krepirt..."

„Schon gut! mach' Dir aber deshalb keine Sorgen, ich habe noch andere Pferde, die Dir zu Dienste stehen. — Meinen Dank, alter Römer; wahrhaftig, Du zeigst eine Freigebigkeit gegen mich... wie habe ich sie verdient?"

„Meiner Treu, diese Frage könnte ich nicht leicht beantworten... ich war allein... ich habe keine Anverwandten... keine Kinder... langweilte mich in meinem großen Hause... und wußte nicht, obgleich es mit Möbeln überfüllt ist, was ich darin anfangen sollte. Seit Du bei mir wohntest, hatte ich Unterhaltung... Du hast Leben und Bewegung in mein Haus hereingebracht... ich möchte Dich immer bei mir behalten... Deine Gesundheit!"

Als die beiden Tischgenossen noch bei ihren Gläsern saßen, hörte man zwei Uhr schlagen.

„Teufel! es ist schon spät in der Nacht, sagte Duroulean; aber wenn man bei Tische schwätzt, vergeht die Zeit schnell. Du wirst müde sein, mein Junge, Du mußt schlafen gehen. — Gerne. Aber morgen, sobald ich auf bin, will ich Camilla besuchen..."

„Beruhige Dich... ich sage Dir... morgen wirst Du zufrieden sein, ha, ha, ha! — Warum lachst

Du denn, wenn Du mich ansiehst? — Ach, es fährt mir ein Gedanke durch den Kopf... Darf ich denn aber nicht lachen, wenn ich mit mir zufrieden bin... Geh, lege Dich schlafen; Du weißt, wo Dein Zimmer ist?.."

„Gewiß... — Warte, warte... ich will Dir den Schlüssel geben... — Hast Du denn mein Zimmer abgeschlossen?... — Niemand als ich kann hinein... Hatteſt Du nicht ein kleines Päckchen darin liegen laſſen?..."

„Ach! ja... Meiner Treu, ich dachte nicht mehr daran! es enthält den Rest von meines Vaters Erbschaft. — Ich weiß nicht, was es ist, allein ich stehe Dir dafür, es ist nicht angerührt worden... Hier ist Dein Zimmerschlüssel!... gute Nacht. — Schlafe wohl, Durouveau."

„Du auch, mein wackerer Rothhose... ha, ha, gute Nacht. Ach! höre... geh still in Dein Bett... damit Niemand aufgeweckt wird... denn Alles im Hause schläft schon. — Ganz recht... o! ich werde bald in meiner Ruhe sein; ich stehe Dir dafür. Gute Nacht."

Durouveau lachte abermals, indem er Prosper die Hand schüttelte, und dieser nahm, von dem öftern Anstoßen und Gläserleeren etwas erhitzt, eine Kerze und verließ das Zimmer seines Wirthes.

Die Zimmer, welche Prosper in dem geräumigen Hause des ehemaligen Brauers bewohnte, befanden sich im zweiten Stockwerke; sie bestanden aus einem kleinen Vorzimmer und einem großen Schlafgemach

mit einem tiefen Alkov, der mit ungeheuren Damast-Borhängen verhängt war. Dieses Zimmer war von aller Art Möbeln dergestalt angefüllt, daß man sich kaum darin umkehren konnte.

Prosper schloß die Thüre des Vorzimmers auf, dann ging er vorsichtig weiter, um sich nicht an eines der vielen Möbeln zu stoßen, und während er sich zugleich in Gedanken über den sonderbaren Einfall Durouveau's wunderte, welcher meinte, man könnte den Schlaf seiner Leute stören, trat er ganz leise auf.

Nachdem der junge Mann sein Licht irgendwo hingestellt hatte, kleidete er sich eilends aus; dies war bald geschehen, dann löschte er die Kerze und schritt auf den Alkov zu; sein Bett fand er schnell und schlüpfte hinein.

In demselben Augenblicke drang ein Schrei in seine Ohren; es lag Jemand neben ihm... Er breitete seine Arme aus, es war ein Frauenzimmer.

„Wie! Sie sind es, Jeannette! flüsterte Prosper, das junge Mädchen küssend. — Nein, nein... es ist nicht Jeannette, wiederholte dieselbe Stimme. O! das ist schändlich!... abscheulich!...“

„Camilla... Camilla ist es!... rief Prosper vor Freude und Liebe außer sich. — Ja, es ist Camilla... die Sie flehend bittet, sie zu schonen...“

Allein es war schon zu spät, als daß Prosper den Bitten der Jungfrau hätte Gehör schenken können; wenn es Augenblicke gibt, wo die Leidenschaft stärker ist als die Vernunft, so muß dies besonders in der Lage der Fall sein, worin sich unser junger Verliebter

befand; wenige Männer gleichen dem heiligen Robert von Arbrissel. Es gibt Versuchungen, wo man sehr von der Natur vernachlässigt sein müßte, um ihnen nicht zu unterliegen.

Diese Nacht schien Prosper sehr kurz, obgleich er jeden Augenblick Thränen zu stillen und Vorwürfe zu beschwichtigen hatte; vergebens schwur er Camilla, er habe nicht gewußt, daß sie in seinem Zimmer sei, Duroulean habe ihm nicht gesagt, wo er sie verborgen halte; Camilla wollte es nicht glauben.

Sobald der Tag graute, stand das junge Mädchen auf und, sich gegen Prosper wendend, sprach sie mit stolzem Tone: „Sie haben mich betrogen, Sie, der sich meinen Beschützer nannte, und auf den ich mein Vertrauen setzte!... Ich habe mich in dieses Haus geflüchtet, weil man in Ihrem Namen erschien... weil ich mir in meinem Innern sagte: Er ist da... er wird über mich wachen... Und Sie legten mir eine Schlinge... Sie waren im Einverständnisse mit diesem Duroulean... um mich zu Grunde zu richten... um Ihrer Leidenschaft zu fröhnen... Ha! das ist nichtswürdig, und Sie verdienen die Achtung nicht, die ich für Sie hegte.“

„Ich wußte nicht, daß Sie in diesem Hause waren! rief Prosper, sich zu Camilla's Füßen werfend, aus. Gezwungen, mich auf einige Zeit zu entfernen, beauftragte ich Duroulean, Sorge für Sie zu tragen. An dem Interesse, welches ich an Ihnen nahm, errieth dieser Mann, daß ich Sie liebe; er hat vielleicht gedacht, Sie lieben mich auch... Ach!

ich sehe wohl ein, er hat sich sehr getäuscht . . . Er hatte den Einfall, Sie in meinem Zimmer zu verbergen; aber ich schwöre Ihnen abermals, er hatte mir nichts davon gesagt. Ich bin diesen Abend ganz spät von Paris zurückgekommen und sogleich zu Dem geeilt, dem ich Sie überantwortet hatte. „Ich habe sie gerettet, sprach er, denn man wollte sie verhaften; set beruhigt, sie ist in Sicherheit, morgen wirst Du sie sehen!“ Mehr brachte ich nicht aus ihm heraus . . . das Uebrige wissen Sie. Ach! Camilla, wenn ich strafbar bin, glauben Sie denn, daß es möglich war, zu widerstehen? . . . Ich bete Sie an . . . und Sie lagen in meinen Armen . . . Wenn aber diese Nacht, deren Erinnerung ewig in mir fortleben wird . . . Schuld an Ihrem Hasse gegen mich ist, so muß ich ja mein Glück verfluchen! O! verzeihen Sie mir, sein Sie barmherzig und verzeihen Sie mir . . .“

„Und meine Schmach, mein Herr, meine öffentlich bekannte Schmach . . . Wer wird sie von nun an von mir abwaschen?“

O! Fräulein, . . . Durouveau allein kennt unser Geheimniß . . . und er wird schweigen . . . Ja, ich stehe Ihnen dafür, denn ich werde ihm sagen, mein Leben hänge von seinem Schweigen ab . . . Dieser zu rohe, ungebildete Mann ist nicht aller guten Gefühle baar, er hegt eine aufrichtige Freundschaft für mich. O, er wird nichts sagen. Wenn Sie mich geliebt hätten . . . wenn Sie eingewilligt hätten, meine . . . Doch, was sage ich . . . was wage ich zu hoffen? . . . Die Revolution, die alle Abstände ausgleichen will

wird es, ich sehe das wohl ein, doch nie dahin bringen, daß Sie den Unterschied der Geburt, der zufällig zwischen uns besteht, vergessen werden!"

„Wenn ich an Ihre Reue glauben und wirklich davon überzeugt werden soll, daß Ihnen die niederträchtige Absicht, die mein Verderben herbeigeführt hat, unbekannt war ... so bleibt nur ein Mittel übrig ... — Sprechen Sie, Camilla ... sprechen Sie, Fräulein ... O! ich will Alles thun, um Ihrer Verachtung zu entgehen.“

„Nun! so müssen Sie mir heute noch Gelegenheit zur Abreise nach Boulogne verschaffen ... dort habe ich einige Bekannte, und man wird Mittel finden, mich nach England überzuschiffen, wo ich mich zu meinem Vater begeben werde. Aber bedenken Sie wohl, mein Herr, ich will keinen Tag länger in diesem Hause bleiben ... Ich will diesen unwürdigen Menschen nicht mehr sehen, der Schuld an meiner Entehrung ist ... Ach! ich stürbe vor Schande bei seinem Anblicke ... Wenn Sie meinen Bitten nicht nachgeben ... so gehe ich fort und überliefere mich den Commissären der Republik ... Und wenn Sie mich mit Gewalt hier zurückhalten wollen ... nun so mache ich dieses Fenster auf und schreie hinaus, es sei hier Jemand eingesperrt.“

Prosper erblaßte vor Bestürzung, als er Camilla's Entschluß vernahm; allein er war bald entschieden und, seinen Schmerz besiegend, entgegnete er: „Sie sollen reisen, Fräulein; ferne sei der Gedanke von mir, Sie gewaltsam hier zurückzuhalten ... aber

Sie werden mir erlauben, Sie zu begleiten, Sie erst dann zu verlassen, wenn ich die Gewißheit habe, daß Sie außer aller Gefahr sind."

"Nein, mein Herr... wenn ich mit Ihnen reiste, so schiene es, als ob mir das hier Geschehene recht wäre. Ich will allein und heute noch abreisen; mein Entschluß ist unabänderlich."

Trotz der Verzweiflung, die Camilla's Entschluß in Prosper hervorbrachte, suchte er ihn nicht mehr zu bekämpfen, und verließ Fräulein von Trevilliers mit der Versicherung, er werde ihren Wünschen nachzukommen suchen.

Prosper begab sich zu Duroulean; der Erbibrauer lag noch in tiefem Schlafe; das Nachteffen des gestrigen Tages that eine wunderbare Wirkung, es schläferte auch die Gicht ein; und doch ist es ein Mittel, welches man nicht zu verordnen wagen würde.

Ohne auf das Schnarchen des dicken Mannes zu achten, rüttelte ihn Prosper tüchtig am Arme, und Duroulean, der endlich die Augen aufschlug und um sich herblickte, brummte: „Was ist das? was gibt's... Ich schlief so gut... warum weckt man mich auf?... Ich arbeite nicht mehr! Ich brauche Nichts mehr zu thun. Ich habe mir Vermögen gesammelt, damit ich ausschlafen kann... — Ich wecke Dich!... rief Prosper aus. Schnell, Duroulean... steh auf! es hat Eile..."

Der dicke Mann rieb sich die Augen, setzte sich aufrecht hin und brummte: „Schau... Du bist es!.. Wie! schon auf?... das wundert mich! Werst

Du nicht zufrieden mit der Ueberraschung, die ich Dir bereitet hatte? ... ha, ha, ha!"

"Ach! schweig! schweige! ... Nie ein Wort über das in dieser Nacht Geschehene! Duroulean, ich sollte Dich hassen, denn es ist abscheulich, was Du da angestellt hast ... Ein junges, tugendhaftes Mädchen ... welches sich vertrauensvoll in Dein Haus flüchtete ... die Tochter eines Grafen ... lieferst Du in meine Hände ..."

"Ei! laß mich doch in Frieden ... die Tochter eines Grafen! gibt es in unserer Zeit noch Grafen? Du liebst diese Kleine; nun, ich habe euch zusammengegeben ... das ist eine republikanische Heirath ... die wiegt wohl nach meiner Ansicht die Carriers auf den Loire-Schiffen auf."

"Aber Du weißt nicht, daß mich Camilla jetzt haßt und verabscheut! — Ah! bah! Du bist jung, Du kennst die Weiber noch nicht! noch drei bis vier mit Dir zugebrachte Nächte, und sie wird Dich anbeten."

"Diese Nacht wird die einzige sein ... mein Glück war nur von kurzer Dauer! ... denn Camilla will heute noch abreisen, und ich muß ihren Wünschen Genüge leisten. — Abreisen! Vergißt Du, daß ein Verhaftungs-Mandat gegen sie ausgesprochen ist? Wenn sie sich zeigt, wird sie ergriffen."

"Ich weiß nur, daß man ihr Gelegenheit zur Flucht verschaffen muß. Höre mich; Du ziehst Dich an, begibst Dich sogleich mit Jeannette auf's Paß-Bureau und verlangst einen Paß für dieselbe ... Du

sagst, sie habe in Boulogne eine schwer erkrankte Tante ... Man kennt Dich, man achtet Dich, und wird Dir den verlangten Paß ohne Schwierigkeiten ausstellen."

"Daran zweifle ich auch nicht ... aber weiter? — Begreifst Du denn noch nicht, daß dann Camilla in Jeannettens Kleidern abreisen wird? — Camilla ... aber das Signalement?"

"Sie sind von einem Alter, haben ungefähr dieselbe Gestalt und sind beide braun. Das Uebrige überlassen wir der Vorsehung ... — Teufel! was Du da verlangst, kann mein Ansehen compromittiren."

"Wenn Du Dich weigerst, so geht Camilla aus dem Hause fort, liefert sich aus und sagt, Du habest sie versteckt gehalten; das compromittirt Dich noch weit mehr. — Ach, ach, ist denn das Mädchen ein Ungeheuer?"

"Sie besitzt einen stolzen, entschiedenen Charakter; und hat sie einmal einen Entschluß gefaßt, so sehe ich wohl, kann sie nichts mehr davon abbringen. Vorwärts! Duroulean, ziehe Dich an. Wenn Du wirklich Freundschaft für mich empfindest, so mußt Du mir es dadurch beweisen, daß Du mir das durch Dich begangene Uebel wieder gut zu machen hilfst."

"Aber Jeannette ... — Mußt Du damit bekannt machen, sie zum Voraus unterrichten ... Du wirst wohl irgend einen Pacht Hof in der Gegend haben ... wo Du sie auf etwa vierzehn Tage hinschicken kannst. — Aber ... — Keine Reflexionen mehr! oder Camilla liefert sich aus, und ich jage mir eine Kugel durch

den Kopf ... nachdem ich jedoch Dir vorher zur schuldigen Dankagung das Hirn zerschmettert habe. — Ich stehe sogleich auf."

Prosper suchte das junge Dienstmädchen auf, welches ihm zärtlich ergeben war. Jeannette versprach ihm, seinen Anweisungen Folge zu leisten, und brachte ihm unverzüglich eine vollständige Kleidung von ihr, Haube, Halstuch, Schuhe, kurz, Alles, was sie am Dekadi zum Tanze anzog. Durouveau ließ sich nicht lange erwarten. Er war angekleidet, nahm Jeannette beim Arm und ging mit ihr auf das Paß-Bureau.

Prosper blieb daheim. Er hielt es nicht für klug, sie zu begleiten; aber er wagte nicht, zu Camilla hinaufzugehen, ehe er wußte, daß ihr Plan gelingen werde. Er ging mit großen Schritten im Salon auf und ab; jeden Augenblick horchte er, blickte nach dem Fenster oder sah nach der Uhr; nie war ihm die Zeit so lang geworden!

Mehr als zwei Stunden verstrichen, bis endlich Durouveau mit seiner Magd nach Hause kehrte.

„Wir haben den Paß! schrie der dicke Mann, aber nicht ohne Schwierigkeiten gelangten wir dazu... Es sind gewöhnlich so viele Formalitäten dabei zu beobachten, man muß am andern Tage noch einmal hingehen. Glücklicherweise kennt man mich... Ich sagte: Bis dahin kann Jeannettens Tante sterben... und die Kleine erbt nichts... Kurz, ich erdichtete eine Masse Lügen... und hier ist der Papiersegen. — Gut... ganz gut... aber jetzt muß man auf die Post

gehen ... und in der Diligence, die zuerst abgeht, einen Platz auf ihren Namen bestellen ..."

„Von hier aus geht kein Wagen nach Boulogne. — Ei! gleichviel, die Hauptsache ist, daß sie aus dieser Stadt hinauskommt ... — Aber ich habe noch nicht gefrühstückt ... — Nachher ... nachher ... Ich esse nicht eher wieder, bis Camilla gerettet ist.“

„Sonderbarer Mensch! Ist in ein Frauenzimmer verliebt und hat keine leibliche Ruhe, bis sie von ihm fort ist. Nun, ich will hingehen.“

Durouveau machte sich wieder auf den Weg. Prosper küßte Jeannette aus Dankbarkeit; das junge Dienstmädchen ließ sich küssen, und schien geneigt, Alles, was der junge Mann wollte, mit sich anfangen zu lassen; aber dieser blieb dabei stehen; er dachte nur an Camilla.

Durouveau kam zurück und sagte: „Der Platz ist für Jeannette Bridoux auf heute Abend um fünf Uhr bestellt; der Wagen fährt nach Rouen.“

„Ganz gut, erwiderte Prosper. Ich will Camilla davon benachrichtigen und ihr die zu ihrer Bekleidung nöthigen Gegenstände bringen. Ach! noch einen Dienst, Durouveau ...“

„Welchen? ... Wenn ich noch einmal ausgehen muß, so gestehe ich Dir, meine Beine tragen mich nicht mehr. — Nein ... Geld sollte ich haben; Camilla wird unterwegs welches brauchen ... — Das kostet nicht so viel Mühe und nicht so viel Anstrengung ... Hier in dieser Börse sind fünfzig Louis-d'or ... stecke sie in ihre Kleider; ist's genug? —

Ja, ja; mehr, als man zu einer Reise nach England nöthig hat."

Prosper ging zu Camilla hinauf, überreichte ihr Jeannettens Kleider und sprach mit ergriffener Stimme: „Hier das Nöthige zu Ihrer Verkleidung, Fräulein, und hier der Paß... merken Sie sich die Namen, damit Sie sie im Gedächtniß behalten; Ihr Paß ist auf fünf Uhr nach Rouen bestellt; von dort aus wird es Ihnen nicht schwer sein, nach Boulogne zu entkommen. Um fünf Uhr werde ich selbst Sie zum Wagen hinführen, damit ich überzeugt bin, daß nichts Ihre Reise verzögert hat. Sie sehen, ich habe keine Zeit verloren, um den Augenblick zu beschleunigen, der Sie mir entreißt; und doch werde ich von nun an, ferne von Ihnen, ewig unglücklich sein. Werden Sie, ohne mir zu verzeihen, ohne mir ein Wörtchen der Hoffnung zu gönnen, abreisen? verdammen Sie mich, Sie nie wieder zu sehen?"

Camilla wendete, um den Blicken Prosper's nicht zu begegnen, ihr Gesicht ab, aber ihre Stimme war sanfter, als sie zu ihm sprach: „Ihr gegenwärtiges Verfahren, mein Herr, überzeugt mich in der That, daß Sie kein Mitverschworner des Mannes sind, der an meiner Entehrung schuld ist. Ich glaube an Ihre Reumüthigkeit, an Ihre Liebe; allein ich weiß nicht, welche Zukunft meiner wartet. Indessen verspreche ich Ihnen, Nachricht von mir zu geben, und wenn die Verhältnisse eine Vereinigung zwischen uns gestatten, so werde ich Sie es wissen lassen."

„Ach! Camilla! ach! Fräulein, beherzigen Sie,

daß ein Wort, ein Andenken von Ihnen mich vom Tode errettet, mich dem Glücke wiedergibt; bedenken Sie, daß jetzt ein Geheimniß . . . eine Nacht . . . uns miteinander verbunden hat."

"Ha! erinnern Sie mich nicht an Etwas, was ich aus meinem Gedächtniß vertilgen möchte . . . Ich will diese Kleider anziehen; vor fünf Uhr bin ich bereit."

Prosper ging traurig von Camilla hinweg, er fürchtete, seine Liebe werde ihren Stolz nie besiegen; da begegnete ihm Jeannette, die ihn seufzend anblickte.

"Jeannette, redete sie Prosper an, das Frauenzimmer, welches Deinen Namen annimmt, reist um fünf Uhr ab; also mußt Du um diese Zeit auch fortgehen und Dich ein paar Wochen in der Entfernung aufhalten. Dein Herr wird Dir sagen, wo Du hingehen sollst. Warum weinst Du, Jeannette? Du wirst nicht lange von hier weg sein; in vierzehn Tagen kannst Du wieder zurückkehren."

"Meiner Treu, entgegnete das große Mädchen, mit der Schürze ihre Augen auswischend, als ich Deinem Wunsche folgte, Bürger, vermuthete ich nicht, daß Du mich dann fortgehen heißen werdest. Ich mag nicht fort, so lange Du da bist."

"Du mußt aber doch begreifen, daß, wenn man Dich in Melun sehen würde, während man in Deinem Namen abgereist ist, Alles entdeckt wäre; man käme derjenigen, welche ich retten will, auf die Spur, und würde sie vielleicht einholen."

"Ach! Du liebst jene sehr, nicht wahr, Bürger?"

Sei beruhigt, um fünf Uhr werde ich fortgehen. Man soll mich nicht mehr sehen."

Prosper verließ sie und dachte: „Warum fühlt Camilla nicht, wie Jeannette, für mich? Mag es daher rühren, weil sie die Tochter eines Grafen ist, und ihr von Jugend auf eingeprägt wurde, diejenigen, die nicht von Adel sind, geringer zu betrachten? ... Oder habe ich niemals ihr Herz gerührt? Ich wollte, ich hätte nur ihren Stolz zu bekämpfen ... Aber nach dem, was zwischen uns vorgekommen ist, würde ein anderes Frauenzimmer hingebender sein, und Camilla behandelt mich im Gegentheil mit größerer Strenge."

Einige Minuten vor fünf Uhr stellte sich Prosper bei Camilla ein. Die Tochter des Grafen von Trevilliers hatte die Kleider der einfachen Magd angezogen. Der junge Mann fand sie noch hübscher in diesem bescheidenen Kostüm; so geht's allen Liebhabern, wenn sie ihre Geliebte in einem neuen Anzug sehen; selbst wenn derselbe häßlich ist, würde sie ihnen schöner erscheinen, weil der von uns geliebte Gegenstand Alles verschönert, was er an sich trägt, und sich dazu noch das Pikante der Neuheit gesellt.

„Ich bin bereit! rief Camilla aus. Lassen Sie uns schnell fortgehen."

Prosper antwortete nichts, sondern nahm sie beim Arme. Sie verließen Durouveau's Haus, ohne ihm zu begegnen. Der dicke Mann hatte begriffen, daß es dem jungen Mädchen nicht angenehm sein konnte, ihn wiederzusehen.

Der Weg bis zu den Diligencen war nicht weit. Indessen zitterte Prosper nicht um seinetwillen, denn er kannte keine Furcht, sondern für Diejenige, der er den Arm reichte. Camilla schritt ziemlich fest einher, aber ihr Begleiter fühlte oder sah vielmehr ihre Brust sich häufig heben, und errieth die Bewegung, welche sie gewaltsam zu verbergen suchte.

Eben langten sie am Ziele ihres Weges an, als ein Mann an ihnen vorüberkam, Camilla betrachtete, dann still stand und ausrief: „Ei! ei! warum rennen wir so, Bürger Carotte, genannt Rothhose, mit einem so hübschen Mädchen am Arme? Alle Wetter, die Bürgerin ist hoffentlich eine Sansculottin?“

Es war der Rothgerber Ducroquet, der, kaum von seinem Rippenstoß genesen, einen Ausgang gemacht, und da er in mehrern Schenken eingekehrt, sich betrunken hatte, so daß er bereits sehr geschwäpzig und lärmisch war.

Prosper, welcher Duroulean's Freund gleich erkannt hatte, beschleunigte seine Schritte mit Camilla noch mehr und entgegnete nur: „Gute Nacht, Bürger, es geht wieder besser mit Dir, das freut mich, Gleichheit, Brüderschaft...“

„Ganz gut! allein davon ist nicht die Rede! rief der Rothgerber aus, sich an Prosper's Arm hängend. Du hast eine Eroberung gemacht... Halb Part!... Ich will Deine Kleine auch!... Was ist das für ein hübsches Gesichtchen? Ich will seine Bekanntschaft machen... Komm, wir wollen irgend wo einkehren.“

„Bürger Ducroquet, wir haben Eile, ich bitte

Dich, uns nicht zurückzuhalten, sonst... Nimm Dich in Acht, ich bin keiner von den Geduldigen..."

„Bürger Carotte... der Rothe... ich schere mich nichts um Dein Geschwätz; Du bist tapfer, das weiß ich. Um so besser. Ich achte Dich und werde mir eine Ehre daraus machen, mich mit Dir zu schlagen... Es juckt mich schon lange darnach..."

„Ein ander Mal! schrie Prosper, indem er sich von Ducroquet loszumachen suchte, will ich Dir meinen Mann stellen. Aber jetzt muß ich dieser jungen Bäuerin das Geleit geben.“

„Du willst Dich nicht mit mir schlagen, also werde ich sie küssen.“ Damit war der Rothgerber im Begriff, sein finnisches Gesicht mit Camilla's edlem Antlitz in Berührung zu bringen; aber ehe sein vom Weine erhitzter Athem die Wangen des jungen Mädchens streiften, hatte ihm Prosper einen so heftigen Stoß versetzt, daß er mitten in die Gasse hineinplumpte. — Jetzt schnell weiter!“ sagte Prosper Camilla mit sich ziehend.

„Mein Gott! haben Sie den Mann getödtet?“

„Nein, nein! Er ist betrunken und schwer niedergefallen, das ist Alles. Dieser Elende beleidigte Sie, durfte ich das dulden?... Hier sind wir bei den Wagen... Ah! man ruft Jeannette Bridoux. Geben Sie Acht, antworten Sie mit Sicherheit und thun Sie nicht furchtsam... Ein Gendarme prüft die Reisenden und sieht ihre Reisepässe durch.“

„Ah! es soll mir nicht an Muth fehlen..."

„So leben Sie denn wohl, Fräulein... Aber

Sie geben mir doch Nachricht von sich? Sie haben es mir versprochen, Camilla; werden Sie meiner gedenken? ..."

"Jeannette Bridoux! Vorwärts, Jeannette Bridoux! rief der Post-Conducteur. Man wartet nur noch auf Euch ..."

Camilla hatte keine Zeit mehr, Prospern zu antworten; sie eilte dem Wagen zu. Ein Gendarme hielt sie an, fragte nach ihrem Passe, untersuchte ihn, sah sie an und ging dann weg mit den Worten: "Es ist gut! Ihr könnt reisen."

Camilla stieg in den Wagen, und Prosper sah ihr nach, bis er sie völlig aus den Augen verloren hatte.

Dann kehrte der junge Mann langsam zu Durouveau zurück. Er war erfreut über ihre Rettung, aber traurig beim Gedanken einer aussichtslosen Trennung.

"Nun! fragte Durouveau, als er seinen jungen Freund wiedersah, Deine kleine Aristokratin? — Ist gerettet... — Also bist Du zufrieden... Dann wollen wir aber eins trinken. — Nein, ich habe keine Lust zu trinken... denn ich bin traurig!"

"Traurig, jetzt, wo Deine Schöne fort ist. Du wolltest Dich und die ganze Welt umbringen, wenn man ihr nicht schnell auf die Flucht helfe! Merkst Du, daß man bei Dir gar nicht weiß, wie man daran ist! — Ach! Durouveau, Du begreifst die Liebe nicht!"

"Alle Wetter! ich meine ich begriff sie ehedem,

ehe ich eine Trommel zum Bauche hatte, nicht übel. Ich glaubte mir durch den Einfall, Dir Deine Schöne in die Hände zu spielen, Deinen Dank zu verdienen. Statt dessen machst Du mir nichts als Grobheiten; es scheint, Du habest Recht: ich begreife die Liebe nicht mehr. Drum laß uns trinken... ha! das, zum Beispiel, verstehe ich noch!"

„Und Jeannette... hast Du sie auf einen Deiner Pachthöfe geschickt? — Jeannette!... Man mag mich einen Tyrannen, einen Despoten heißen! ich weiß nicht, wo sie hingekommen ist... Sie verschwand zu gleicher Zeit mit Dir und Deiner Schönen. — Arme Jeannette! wo mag sie hingerathen sein? — Ach! beim Kuckuk! wirst Du Dir nicht auch um dieser willen Sorgen machen? Sie hat ohne Zweifel einen Liebhaber, und hat den aufgesucht... Komm her, mein Braver... Deine Gesundheit."

Prosper that sein Möglichstes, um die Traurigkeit seines Gemüthes zu verscheuchen; aber die Erinnerung an Camilla trat unaufhörlich vor seine Seele, und er stieß schwere Seufzer aus, wenn ihn Durou-leau zum Trinken aufforderte, so daß der Erbrauer endlich zu ihm sagte: „Du taugst heute Abend zu nichts, lege Dich schlafen, wir wollen hoffen, daß Du morgen ein Mann bist."

Prosper ging mit dem Gedanken an die verflossene Nacht in seine Zimmer; er machte seine Thüre auf, trat in sein Zimmer, stellte sein Licht auf einen Tisch und warf sich auf einen Stuhl nieder; dann heftete er seine Blicke auf den Astor, dessen

Vorhänge, wie gestern, geschlossen waren, und sagte seufzend: „Gestern war sie da!...“

In diesem Augenblicke schien es ihm, als ob sich ein leises Geräusch, wie ein zurückgehaltener Athem, von der Richtung des Bettes her, vernehmen lasse: er lauschte einen Augenblick; doch bald erröthete er über seine Schwäche und sprach bei sich: „Es ist nur eine Täuschung! Ich möchte mir mit der Einbildung schmeicheln, sie sei noch da; aber sie ist fort und jetzt schon weit von mir entfernt.“

Prosper entkleidete sich eilig, um im Schlafe seinen Schmerz zu vergessen. In ein paar Minuten war er ausgezogen, löschte sein Licht aus und stieg ins Bett. Aber dann stieß er einen Schrei des Staunens aus. Es war abermals Jemand da; es lag abermals an seiner Seite und eine bebende Stimme sagte zu ihm: „Sie hat meinen Platz im Eilwagen genommen, und ich nahm den ihrigen hier ein... Ist das nicht in Ordnung?“

„Was, Jeannette! Du bist es; bist Du nicht fortgegangen!... o! mein Gott... wenn man Dich sieht, ist Alles entdeckt.“

„Man wird mich nicht sehen. Ich bleibe in diesem Zimmer und rühre mich nicht, bis Du glaubst, daß ich mich wieder sehen lassen darf. Du bist demnach sehr böse, daß ich da geblieben bin? O! zanke mich nicht, ich bitte Dich; denn ich liebe Dich auch! und... vielleicht mehr als die Andere... Wenn Du aber böse bist, so stehe ich auf und bringe die Nacht auf einem Stuhle zu; ich will kein Geräusch machen,

nur Dich ansehen, Dich schlafen hören und ich werde dennoch glücklich sein."

Er hätte ein sehr hartes Herz haben müssen, wenn er die arme Jeannette ihre Nacht hätte auf einem Stuhle zubringen lassen; Prosper war keiner so schlechten Handlung fähig, und statt fortzuzanken, was doch nichts mehr genützt hätte, that er, was jeder Andere an seiner Stelle gethan haben würde, indem er der Vorsehung für die viele Gnade dankte, die sie ihm schon seit zwei Nächten beschert hatte.

Fünftes Kapitel.

Jeannettens Liebe.

Mehre Tage verstrichen: Jeannette verließ Prosper's Zimmer, wohin Niemand kam, als er, nicht, und es war ihm eine Kleinigkeit ihr Nahrungsmittel beizuschaffen; denn in Durouveau's Hause war nichts verschlossen, Jedes konnte den ganzen Tag nach Belieben essen und trinken; man genoß der vollkommensten Freiheit in demselben.

Von Ducroquet hörte man nichts. Prosper hatte seinem Wirth sein Zusammentreffen mit dem Rothgerber auf der Straße und die hieraus erfolgte Begebenheit erzählt, und Durouveau sagte hierauf: „Du thatst wohl daran, ihn zu prügeln; übrigens bin ich überzeugt, daß er Dir deshalb nichts nachträgt;

Ducroquet gehört zu den Menschen, die schaftlicher mit den Leuten sind, die ihnen geprügelt haben."

Prosper las alle Tage die öffentlichen Blätter, er fürchtete die Nachricht daraus zu vernehmen, daß die Tochter des Grafen von Trevilliers ergriffen und verhaftet worden sei. Aber vierzehn Tagen vergangen, ohne daß er irgend etwas Unangenehmes gelesen hätte, seine Befürchtungen schwanden, er vermuthete, der Gegenstand seiner Liebe sei in England und vor jeder Gefahr geschützt.

Obgleich ihn Camilla's Rettung beglückte, seufzte Prosper doch bei dem Gedanken, daß sie nun bei ihrem Vater und von Leuten umgeben sei, welche ihre Vorurtheile bestärken und ihren Stolz steigern werden.

"Sie hat versprochen, mir Nachricht von sich zu geben, sprach er bei sich; wird sie mir Wort halten? Ich meine doch, sie sollte mich wie ihren Gatten betrachten."

Jeannette war noch immer in des jungen Mannes Zimmer versteckt, und legte nicht das mindeste Verlangen an den Tag, dasselbe zu verlassen, als Prosper eines Morgens zu ihr sagte: "Jeannette, nun sind fünfundzwanzig Tage verflossen, seit man Dich bei Deiner Tante glaubt; Du kannst Dich jetzt wieder im Hause zeigen und Deine gewöhnlichen Dienstleistungen verrichten; wer Dich fragt, dem antwortest Du, Du seiest gestern Abend zurückgekommen."

„Hon, daß ich Dein Zimmer ver-
 annette, den jungen Mann zärt-
 y meine, das sei unklug. — Nein,
 per, Deine Reise hat lange genug
 angweilt es Dich, daß ... daß ich Dir
 leiste?“ fuhr Jeannette mit beleidigtem
 rt.

Statt aller Antwort küßte sie Prosper und schob
 mit den Worten zur Thüre hinaus: „Meine liebe
 Freundin, Alles hat ein Ende.“

„Schade! flüsterte Jeannette, in ihr kleines Man-
 sardenzimmerchen zurückkehrend. Wenn die Weiber
 Männer wären, würde es länger dauern.“

Die Zeit verstrich, ohne daß Prosper Nachricht
 von Camilla erhalten hätte. Endlich trat der neunte
 Thermidor ein; Robespierre war nicht mehr; der in
 Frankreich verbreitete Schrecken schwand allmählig; die
 Communicationen wurden leichter und die Tracht der
 Carmagnole kam alle Tage mehr aus der Mode.

Prosper bemerkte eines Morgens, daß seine rothe
 Hose an verschiedenen Stellen schadhast sei. Jean-
 nette hatte ihm schon gesagt, sie habe sehr lichte Stellen
 daran gesehen. Trotz der Dankbarkeit, die er diesem
 Geschenk seines Vathen schuldig war, entschloß er sich,
 dasselbe auszuziehen und sich wie die Stutzer jener Zeit
 zu kleiden. Er kämmte seine Haare rückwärts in einen
 Zopf zusammen, steckte sie hinten mit einem Kamme fest
 und trug einen Frack mit einem grünen Kragen. Der
 Wunsch zu gefallen, lebte in Frankreich wieder auf. Es
 war bereits kein Verbrechen mehr, Handschuhe zu tragen.

Die Liebe beschäftigte Prosper's Herz und Kopf bedeutend; doch ließ sie ihn das Kind nicht vergessen, welches ihm eine unglückliche Mutter anvertraut hatte. Er dachte an die kleine Pauline; er brannte vor Begierde sie zu küssen, und hatte Durouveau mehr als einmal seine Absicht angekündigt, sich zu guten Freunden zu begeben, die in der Nähe von Paris wohnen. Aber der ehemalige Brauer hatte häufige Gichtanfälle, und hielt seinem jungen Freunde entgegen: „Was Teufels soll aus mir werden, wenn Du mich verläßt; dann soll ich allein bleiben, wie ein fauliger Apfel. Alle Freunde sind verschwunden, auseinander gejagt, oder todt! Nur Du bleibst mir als Gesellschafter und Trinkgenosse übrig; wenn Du auch gleich nicht mehr so heiter bist, seit der Entfernung Deiner kleinen Aristokratin, so thut das meiner Liebe doch keinen Eintrag, und ich langweile mich nicht, wenn Du da bist, obgleich Du meinen Meinungen stets widersprichst.“

Prosper war nicht gefühllos gegen die väterliche Freundschaft Durouveau's; um ihn nicht zu betrüben, verschob er seine Abreise; auch hoffte er täglich auf Nachrichten von Camilla; aber die Tage vergingen nacheinander, die Nachrichten blieben aus.

Eines Morgens jedoch kam ein Brief mit der Adresse des Bürgers Prosper Bressange beim Bürger Durouveau; Jeannette überbrachte denselben dem jungen Mann; er nahm ihn mit zitternder Hand und riß das Siegel ab; nachdem er aber auf die

Unterschrift gesehen hatte, schwand die Freude, die seine Züge belebt hatte, plötzlich.

„Noch nicht von ihr!“ rief Jeannette mit einem schlecht verhehlten Lächeln aus.

„Nein, nicht von ihr, entgegnete Prosper. Der Inhalt dieses Schreibens jedoch erinnert mich an meine Pflicht.“

Der Brief war von Poupardot; er schrieb an Prosper, daß die kleine Pauline allerliebste sei, allein gehen könne und zu sprechen anfangen, man wundere sich, warum er nicht auch komme, um seine Adoptiv-Tochter zu küssen, man erwarte ihn jeden Tag und brenne auch, ihn den schönen Knaben sehen zu lassen, mit dem die Bürgerin Poupardot niedergekommen sei, und dem man den Namen Navet (Rübe) beigelegt habe.

Prosper begab sich zu Durouveau, zeigte ihm den Brief und sagte zu ihm: „Ich muß fort, ich kann es nicht länger verschieben. — Versprich mir aber wenigstens wieder zu kommen,“ entgegnete der dicke Mann, seinem jungen Freunde die Hand reichend.

„Wenn ich nicht wieder zurückkehrte, müßte ich sehr undankbar sein, erwiderte Prosper, denn ich habe... einen Umstand abgerechnet... nur Wohlthaten von Dir empfangen, und damit sogar glaubtest Du, mein Glück zu bezwecken. Ja, Du sollst mich wiedersehen.“

„Wohlan! fuhr Durouveau fort, laß mir, damit ich beruhigt bin, das kleine Päckchen in deinem Zimmer hier, welches Du das Erbtheil Deines Vathen

Prosper hat nicht auf einen Prosper!

nennst; dann bin ich doch gewiß, daß Du wieder-
kommst, um es abzuholen. — Gerne, aber ich käme
ohne dies ... — Und nun nimm diese Börse, es ist
Gold darin, welches jedenfalls einen zuverlässigeren
Werth hat, als Assignaten.“

„Ich danke, sagte Prosper, den Beutel zurück-
weisend, den ihm der Erbrauer hinstreckte. Ich brauche
kein Geld. Du thatst schon zu viel für mich.“

„In Deinem Alter braucht man immer Geld. Ich
habe zu viel und weiß nicht, was ich damit anfan-
gen soll. Wenn ich auch alle Tage fünf Flaschen
trinke, so kann ich doch mein Vermögen nicht auf-
zehren. Wenn Du ihn ausschlägst, so willst Du nicht
mehr mein Freund sein, sondern bist ein Aristokrat!
Ha! Kerl!“

Es war unmöglich, der barschen und freundschaft-
lichen Manier, womit der dicke Mann seine Dienste
anbot, zu widerstehen; man mußte annehmen, oder
mit ihm in Feindschaft gerathen. Prosper nahm es
an, und fühlte sich in seinem Innern äußerst glück-
lich, nicht ganz ohne Geld zu Poupardot zu kommen.

Da Prosper es nicht für nöthig hielt, von Jean-
netten Lebewohl zu nehmen, weil er zum Voraus
wußte, daß er nur Thränen zu trocknen und Klagen
anzuhören haben würde, so verließ er, da er kein
Gepäck zusammenzurichten hatte, das Haus, mit ei-
nem Stock in der Hand, wie gewöhnlich alle Tage
zum Spaziergehen in der Stadt. Er schickte sich
an, den Weg nach Paris einzuschlagen, als er, wie
er sich umwendete, in einiger Entfernung ein junges

Mädchen sah, die mit einem Päckchen unter dem Arme hinter ihm drein ging.

Es war Jeannette; sie stand still und schien ganz verlegen, als sie bemerkte, daß sie von Prospern gesehen worden war.

Der junge Mann ging wieder zurück, gerade auf die hübsche Dienstmagd zu und sagte mit strengem Tone, ohne sie zu duzen, zu ihr: „Jeannette, wo gehen Sie denn hin?“

Das junge Mädchen schlug die Augen nieder, erröthete und stotterte: „Ich, ich gehe spazieren. — Was haben Sie denn unter dem Arme? — Nichts, nichts... Kleider von meinem Herrn. — Jeannette, Sie lügen! Sie sagen mir die Wahrheit nicht. — Mein Gott! warum sagst Du mir denn jetzt Sie? Bist Du kein Republikaner mehr?“

„Jeannette, Du gingst mir nach, und in diesem Päckchen sind Kleider für Dich auf die Reise.“

„Nun denn! ja, es ist wahr! Ich merkte, daß der Brief, den Du erhalten hast, Dich abrufe; und ohne zu horchen, habe ich gehört, daß Du Abschied von meinem Herrn nahmst. Dann habe ich schnell ein kleines Päckchen mit den nöthigsten Effekten zusammengemacht und meine Sparbüchse eingesteckt. O! ich nehme nichts mit, was nicht mein gehört! Hierauf verbarg ich mich hinter einer Straßenecke, paßte Dir ab und folgte Dir. Ich werde Dir immer nachfolgen, gleichviel, ob Du auch weit gehst. Ich habe Muth und Kraft; ich werde nicht leicht müde. Aergert es Dich, wenn ich Dir folge? bin ich nicht mein eigener

Herr und kann hingehen, wo ich will? Nur wenn es Dir mißfiele . . . aber ich bitte Dich, laß mich hingehen, wo Du hingehst . . . ich will Dir dienen, Deine Magd sein und Dich immer gleich lieben; wenn es Dich aber verdrießt, werde ich Dir es nicht mehr sagen; ich will bei Dir sein, das ist mein einziger Wunsch."

Prosper war gerührt, entzückt über die aufrichtige Liebe, welche das junge Mädchen für ihn an den Tag legte, aber er fühlte wohl, daß, wenn er ihren Bitten nachgäbe, sie sich an sein Schicksal ketten und es ihm später schwer werden würde, sie zu nöthigen, ihn zu verlassen. Wäre sein Herz nicht ganz und gar von Camilla angefüllt gewesen, so würde er ohne Zweifel diese Bemerkungen nicht gemacht haben, denn gewöhnlich ergreift man in Prosper's Alter das Vergnügen und das Glück, wenn es sich bietet, ohne sich um die Resultate daraus zu bekümmern.

Prosper nahm Jeannettens Hand, drückte sie und erwiderte ihr in sanftem, aber entschiedenem Tone: „Nein, Jeannette, Du folgst mir nicht; ich will Dich nicht zu meiner Magd; meine Geliebte kannst Du auch nicht sein . . . ich weiß noch nicht, welches Schicksal mir bevorsteht . . . welcher Laufbahn ich folgen soll . . . Gegenwärtig, wie Du wohl weißt, beschäftigt mich nur ein Gedanke: ich möchte Camilla wiederfinden, und um sie zu suchen, ihr näher zu kommen, ist es nicht schicklich, daß ich immer ein anderes Frauenzimmer in meiner Nähe habe."

Jeannette antwortete nicht, sie weinte und zog

ihre Hand zurück, die der junge Mann noch in seinen Händen hielt. Prosper bewaffnete sich mit Muth; der ist auch nöthig, um den Thränen eines jungen und hübschen Mädchens zu widerstehen, das uns um Gegenliebe bittet.

„Leben Sie wohl, Jeannette, sagte er, glauben Sie mir sicher, daß ich stets die aufrichtigste Freundschaft für Sie empfinden werde. Sollte sich einst das Schicksal günstig für mich gestalten, und ich Ihnen nützlich sein können, o! so suchen Sie mich auf, suchen Sie mich eilends auf, Jeannette, und Sie werden einsehen, daß Prosper Ihr treuester Freund ist. Bis dahin kehren Sie zu Duroûleau zurück.“

„Nein, ich werde nicht dorthin zurückkehren, entgegnete das junge Mädchen; denn jetzt, wo Sie nicht mehr dort sind, wäre es zu traurig für mich, ich würde weinen in Ihrem Zimmer ... und das wäre nicht das beste Mittel, Sie zu vergessen ... Leben Sie wohl, Herr Prosper ... suchen Sie Ihr schönes Fräulein ... ich finde vielleicht auch einen schönen Herrn, der sich meiner annimmt.“

Beim Schlusse dieser Worte wendete sich das junge Mädchen ab, entfernte sich hastig und bedeckte ihre Augen mit dem Taschentuch.

Prosper ist einen Augenblick versucht, Jeannetten nachzulaufen, daß er sie tröste; aber er besann sich, er überlegte, wie doch eigentlich nicht er es gewesen, der dem Mädchen nachgestellt hatte, sie zu verführen; daß vielmehr ihr Unglück ihr eigener Fehler sei, er sich keinen Vorwurf zu machen habe, und was dergleichen

Gründe mehr sind, deren einzig wahrer darauf hinauslief, daß er nur an Camilla dachte.

Und warum auch Motive für unser Betragen suchen, da doch beinahe in allen Lebensumständen in unserm Herzensgrunde ein anderes Gefühl lebt, das uns zum Handeln treibt?

Sechstes Kapitel.

Eine Athenienserin von Paris.

Prosper fühlte sein Herz gewaltig pochen, als er sich dem von Poupardot bewohnten Landhause näherte, aber jetzt war es nicht mehr die Liebe, die ihn bewegte, sondern eine Empfindung, in welche sich weder Unruhe, noch Mißtrauen, noch Bedauern mischte; er erinnerte sich seiner Verpflichtung gegen Madame Derbrouck und des ehrenvollen Zutrauens, wovon sie ihm Beweis gegeben, indem sie ihm die Sorge für ihr Kind überlassen hatte, und sehnte sich, diese arme Kleine, welche er auf seinen Armen von Passy weggetragen hatte, zu sehen und zu küssen.

Ein Mann von Elisy zeigte dem jungen Reisenden Poupardot's Wohnung; es war ein einfaches Haus von angenehmem Aussehen, welches von einem hübschen Garten umgeben und mit Allem versehen war, was man allerdings nicht in der Stadt vereinen kann, aber nothwendig auf dem Lande haben muß.

Allein, Prosper beschäftigte sich nicht lange mit Betrachtung des Hauses; er trat schnell in den Vorhof, eine Magd sagte ihm, ihre Herrschaft befände sich mit den Kindern hinten im Garten, und er beeilte sich dorthin zu gelangen.

In einer Nebenlaube saß Madame Poupardot und hielt ein einige Monate altes Kind auf dem Schooße; vor ihr wälzte sich ein kleines Mädchen auf dem Rasen, welches seit Kurzem das Gehen gelernt hatte, einige Schritte machte, niederfiel und wieder aufstand, um auf's Neue zu laufen und zu fallen; in einiger Entfernung war Poupardot mit dem Pfropfen eines Zwetschgenbaumes beschäftigt.

Mann und Frau stießen, als sie Prosper erblickten, einen Schrei der Freude und des Staunens aus, und dieser eilte, ehe er sie anredete, auf das kleine im Grase liegende Mädchen zu, nahm es in seine Arme und bedeckte es dergestalt mit Küssen, daß dieses, ganz erschreckt darüber, nicht wußte, ob es lachen oder weinen sollte.

Madame Poupardot tröstete jedoch die Kleine schnell, indem sie sagte: „Pauline, dieser Herr da ist Dein Freund ... Du weißt wohl, daß wir Dir alle Tage sagen, er werde kommen, und daß wir oft von Deinem Freunde Prosper mit Dir sprechen, der Dich so lieb hat, und den Du auch lieben sollst. Nun! .. sag' ihm guten Tag.“

Das Kind heftete seine großen blauen Augen auf Prosper und sagte endlich mit furchtsamer Stimme zu ihm: „Guten Tag ... mein lieber Freund.“

„Hm! ich hoffe, man merkt die gute Erziehung wohl! begann Poupardot, dem jungen Manne die Hand reichend. — Bist Du endlich da... das ist ein Glück... Schau, hier ist mein Sohn, mein kleiner Navet, hoffentlich wirst Du ihm auch einen Kuß geben.“

Prosper küßte das kleine Herzchen, dann die Mutter, kurz die ganze Familie, indem er den beiden Gatten seinen Dank für die dem ihnen anvertrauten Kinde gewidmete Sorgfalt ausdrückte.

„Und wofür bedanken Sie sich? entgegnete Elisa, weil Sie uns Vergnügen und Freude verschafft haben?... Das kleine Mädchen ist so artig, und Sie werden sehen, wie viel Sanftmuth und Empfindsamkeit in seinem Charakter liegt. — Wie auch bei meinem kleinen Navet, versetzte Poupardot, er ist ein Wunder von Empfindsamkeit... nur heißt er gerne!“

„Wenn mein Mann Sie in seinem Briefe gebeten hat, uns zu besuchen, so werden Sie sich doch hoffentlich nicht vorstellen, es sei deßhalb geschehen, um Ihnen Ihr Paulinchen zurückzugeben... Sie ist überhaupt auch noch viel zu klein, als daß Sie sich ihrer annehmen könnten... Nicht wahr, Sie kommen nicht, um sie abzuholen?“

Prosper beruhigte Madame Poupardot, welche die Waise mit der Zärtlichkeit einer Mutter liebte, ohne daß dieses der innigen Neigung zu ihrem Sohne den mindesten Eintrag gethan hätte. Fein fühlende Seelen sind nicht engherzig, bei ihnen findet die Liebe immer ihren Raum.

„Aber Bürger, weißt Du auch, daß Du gar nicht mehr zu erkennen bist? rief Poupardot, Prosper betrachtend, aus. Das letzte Mal, da wir Dich sahen, warst Du als wahrhaftiger Sansculotte gekleidet, jetzt bist Du ein Stutzer. — Mir gefallen Sie so besser, fügte Elisa lächelnd hinzu.“

„Ich bin meiner rothen Hose untreu geworden, weil sie mir untreu wurde, erwiderte Prosper, aber ich bin nicht undankbar, und werde nie vergessen, was ich ihr schuldi bin. Was gibt's für Neuigkeiten in Paris? .. Ich habe mich seit einigen Monaten durchaus nichts um Politik bekümmert.“

„Es geht gut, es geht ganz gut, entgegnete Poupardot, sich die Hände reibend. Der Schrecken ist vorüber ... der Convent machte gute Gesetze; nur wird es, da man alle Tage welche macht, schwer sein, inne zu halten; indeß hoffe ich doch, daß man, wenn es genug sind, aufhören wird.“

„Die Assignaten stehen schlechter als je, versetzte Elisa, und ich fürchte, wir werden wenig aus dem Verkaufe unseres Hauses in Paris ziehen.“

„Bah! bah! sie werden wieder steigen, wendete Poupardot ein. Der Verkauf der Nationalgüter wird dem Staate mehre Milliarden Assignaten eintragen, wenn dann weniger in Umlauf sind, so steigen sie wieder, das ist ganz natürlich; ausgenommen es treten unvorhergesehene Umstände ein!..“

„Hast Du Nachrichten von unserem Freunde Maximus? — Keine. Man weiß gar nicht, was aus ihm geworden ist!.. Das macht mich trostlos; ich fürchte,

er möchte im Elende sein ... Ich würde ihm gerne dienen; aber Maximus ist stolz! .. er will Niemand etwas verdanken, als sich selbst."

"Ja, er gehört zu denen, die sich im Unglücke nie zeigen, weil sie fürchten, man könne ihre Lage einsehen und voraussetzen, sie wollten einem zur Last fallen ... Es ist vielleicht ein übertriebenes Zartgefühl, welches jedoch nur von einem übermäßig gesteigerten Ehrgefühle herrühren kann. Und was macht unser wackerer Soldat Roger?"

"O! von diesem habe ich Nachrichten erhalten. Roger war bei unserer ruhmwürdigen Belagerung von Toulon ... wo der junge Artillerie-Offizier Bonaparte sich so ausgezeichnet hat ... Roger ist nicht mehr gemeiner Soldat, er ist schon Lieutenant... Unsere Armeen bedecken sich mit Ruhm; Roger ist voll Blut und Tapferkeit; ich bin überzeugt, er wird rasch avanciren ... wenn er anders nicht auf dem Felde bleibt."

"Und Picotin? — Hat vor kurzem seinen Schild geändert; er hat seinen sansculotten Kater wegthun, und an seiner Stelle einen Bären hinmachen lassen, welcher bedeutend einem Hammel gleicht. Ich weiß nicht, ob der arme Picotin gute Geschäfte macht, aber ich glaube, seine Frau kümmert sich wenig um seinen Handel! sie ist so eitel! ... Seit die Franzosen sich wieder den Vergnügungen hingeben, seit die Schauspielhäuser wieder eröffnet sind, geht Madame Picotin nur noch auf Bälle und in Concerte! .. allein

nicht in Begleitung ihres Mannes erscheint sie an solchen Orten . . .“

„Ach! mein Freund, versetzte Elisa, es ist nicht schön, den Leuten Uebles nachzusagen . . . Madame Picotin kann leichtsinnig sein, das Vergnügen lieben, das ist aber noch kein Grund, Dinge zu glauben . . .“

„Ei! mein Gott! entgegnete Poupardot, ich sage das nur, weil Picotin alle Augenblicke kommt, sich über seine Euphrasia beklagt . . . und mir irgend einen Streich erzählt, den sie ihm gespielt hat; doch, Du hast Recht, Elisa, das geht uns nichts an; nun zu dem, was uns wichtiger ist, zu unserem neuen Gaste, den muß man gut aufnehmen und gut behandeln, damit er lange bei uns verweilen mag . . . Komm, Bürger Prosper, ich will Dich in das für Dich bestimmte Zimmer führen. Mein Haus ist zwar nicht sehr geräumig, aber es ist bequem; wenn Du ausgeruht hast, so will ich Dich Alles, vom Keller bis auf den Dachboden hinauf . . . nur die Pflanzungen in meinem Garten ausgenommen . . . sehen lassen . . . Wahrhaftig, ich bin entzückt, mich in Elisy niedergelassen zu haben; die Luft ist hier so frisch, ich bin überzeugt, daß mein kleiner Navet gedeihen wird wie ein Erdschwamm.“

„Ja, mein August geräth vortrefflich hier, sagte Elisa, ihren Sohn küssend. — Navet hat schon zwei Zähne, fiel Poupardot ein, indem er den kleinen Jungen auf den Arm nahm. — Und doch ist August erst fünf Monate alt, versetzte wieder die junge Mutter.“

„Und seine Waden . . . Schau doch einmal nach Navets Waden! — Mir ist es, als ob ihr ihm beide nicht denselben Namen gäbet . . . sagte Prosper, der, während die Eheleute sprachen, die kleine Pauline auf den Arm genommen hatte und zum Lachen zu bringen suchte.“

„Das ist richtig, erwiderte Poupardot, meine Frau liebt den Namen Navet nicht, sie will ihren Sohn August heißen . . . Ich halte das für sehr unpolitisch. August ist der Name eines Kaisers, eines Despoten.“

„Und Navet der Name eines Gemüses, versetzte die junge Mutter. — Da man aber diese Namen statt der Heiligen in den neuen Kalendern gesetzt hat . . .“

„Dein republikanischer Kalender steht schon nicht mehr in rechtem Ansehen . . . Ich wette, diese Namen halten sich nicht länger als die Dekaden, und man wird sicher wieder auf die Sonntage zurückkommen.“

„Still, Elisa! schweige; zieh Deinen Jungen auf und mische Dich nicht in politische Angelegenheiten; mein Sohn soll Navet heißen.“

Prosper machte dieser Erörterung der beiden Gatten ein Ende, indem er sie um Erlaubniß bat, sich zur Ruhe begeben zu dürfen, worauf ihn Poupardot in ein kleines, hübsches Zimmerchen führte, und aufforderte, zu thun, als ob er zu Hause wäre.

Die Freundschaft, welche die Familie Poupardot ihrem Gaste erwies, die Liebkosungen der Kinder, das bequeme und friedliche Leben, welches man in ihrem

Hause genoß, schien Prosper um so angenehmer, als er bei Duroulean immer hatte bei Tische sein, trinken und rauchen, kurz, eine Lebensweise führen müssen, die einem Verliebten bald entleidet ist.

Die kleine Pauline gewöhnte sich schnell daran, mit dem zu spielen, den sie ihren Freund nannte; ja, sie kletterte oft unaufgefordert auf seinen Schooß hinauf. Die Kinder errathen die Person, von denen sie geliebt werden; dies ist eine Gabe der Natur, die man mit dem zunehmenden Alter verliert.

Prosper verwendete das Geld, welches ihm Duroulean gegeben hatte, zu Spielzeug für Paulinen und Poupardots Söhnchen; er suchte auf jede mögliche Weise seinen Wirthen seine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen, und wenn er von der Rückkehr nach Melun sprach, so sagten diese immer: „Sie haben also Langeweile bei uns?“

Wenn Prosper dann traurig wurde und seufzte, blickte Poupardot seine Frau bedeutungsvoll an und flüsterte: „Es ist ihm etwas ... ich wette, er ist verliebt ... er müßte denn von sonst etwas gedrückt sein ... Frau, Du solltest ihn darüber befragen ...“

„Nein! entgegnete Elisa, die Leiden der Liebe wollen geheim gehalten sein; wer alle Geheimnisse seines Herzens auskramt, weiß nicht recht zu lieben.“

Poupardot schien nicht recht der Ansicht seiner Frau zu sein, und um ihr solches zu beweisen, nahm er schnell sein Söhnchen auf den Arm und nannte es seinen lieben Nabet.

Hierauf zuckte die Mutter die Achseln und sagte:
„Lassen Sie doch den August in Ruhe!“

Doch diese unbedeutenden Zwiste waren die einzigen, welche die Eintracht dieser Gatten störte, und man konnte mit Recht sagen, daß sie eine glückliche Ehe führten.

Picotin kam ziemlich häufig zum Besuche nach Elichy. Das erste Mal, als er Prosper wieder sah, erkannte er ihn nicht, so groß war der Unterschied zwischen dem widerwärtigen Sansculotten, der sich im Theater der Republik auf seinen Schooß gesetzt hatte, und dem jungen Stutzer, der Tage lang mit den Kindern spielte und die kleine Pauline auf seinen Armen herumtrug. Als Picotin endlich den jungen Freund von Maximus erkannte, drückte er ihm innig die Hand und sprach auf tausenderlei Weise seine Freundschaft aus. Da er es aber bei jedem Bekannten so machte, so legte man wenig Gewicht auf solche Worte, und schlug diese Freundschaft, der er dadurch, daß er sie Jedermann anbot, den Werth benahm, nicht hoch an.

Picotin beklagte sich oft über seine Frau, die, wie viele Personen der damaligen Zeit, enthusiastisch für die Sitten, Gebräuche und Kostüme der Griechen eingenommen war, und wünschte, man solle in Paris alle atheniensischen Moden nachahmen.

„Ich weiß nicht, was aus meinem Handel werden soll,“ sagte eines Morgens Picotin, als er mit trostloser Miene zu Poupardot kam; denn Euphrasia schwätzt mir nur noch von den Griechen, hat nur

noch Athen und Lacedämonien im Munde, und behauptet, wir sollen ihnen nachahmen, weil sie ausgezeichnete Republikaner gewesen seien."

"Nun! Bürger Picotin, bist Du nicht mehr dieser Ansicht? fragte Prosper. Vor Kurzem hattest Du den Beinamen Horatius Cocles angenommen, um den großen Männern Roms zu gleichen; warum nimmst Du jetzt nicht einen griechischen Namen an, da diese den Vorzug erhalten?"

"Der Vorzug! .. der ist vor allen Dingen nicht allgemein anerkannt; der Gedanke, die Griechen nachzuahmen, stammt nur aus den Salons, wo sich die großen Koketten und Stutzer versammeln. Das Schönste ist, daß die Frau eines Conventmitglieds mit einer Freundin im Tuileriengarten, beide als Athenienserinnen gekleidet, spazieren gingen: das heißt in einem Kleide ohne Hemd, oder vielmehr in einem Hemde ohne Kleid, mit nackten Beinen und nur Rothurnen an den Füßen..."

"Ist es wirklich möglich? fragte Elisa mit ungläubiger Miene. — Ich weiß nicht, ob es möglich ist, aber ich gebe Ihnen die Versicherung, daß es so ist; mein Freund Romulus hat sie gesehen und ist ihnen nachgegangen... Eine Menge Männer folgten ihnen, das versteht sich von selbst... um so mehr als man behauptet, diese beiden Damen seien sehr schön und sehr gut gewachsen..."

"Beim Ruckuf! sagte Poupardot, Buckelige hätten dieses Kostüm nicht angezogen! — Wohlan! fuhr Picotin fort, nachdem ich von allen Seiten die beiden

Bürgerinnen, welche diesen Versuch gemacht haben, tadeln hörte, würdet ihr glauben, daß meine Frau sie vertheidigt, und behauptet, wir müssen die atheniensischen Trachten annehmen! . . . Denkt euch mich mit einer Tunika, die bis um's halbe Bein reicht, und einem leicht über die Schultern geworfenen Mantel! . . . wenn ein Wind geht, muß man da schöne Dinge sehen! . . . Gleichviel, Euphrasia denkt und träumt nur von Griechenland, und um den Anfang zu machen, hat sie mir diesen Morgen eine mit Honig und Thymian geschmelzte Brodsuppe gekocht und gesagt, das sei griechische Küche . . . und zum Trinken hat sie mir statt des Weines eine Arznei vorgesezt, die sie für Naxos oder Chio ausgibt. Ich habe alles abscheulich gefunden und bitte euch um ein Frühstück.

Man bemühte sich, den armen Gatten zu trösten und gab ihm ein Frühstück; Poupardot füllte ihm öfters sein Glas, damit er den Meth vergesse, und als Picotin, von dem genossenen Weine erhitzt, vom Tische aufstand, war er mehr, denn je, gegen die griechische Küche eingenommen.

Nach dem Frühstück forderte Picotin Poupardot und Prosper auf, mit ihm nach Paris hinunter zu gehen, um zu sehen, was es Neues gebe, denn obgleich die Schreckensherrschaft ein Ende hatte, so fehlte doch noch viel zur völligen Wiederherstellung der Ruhe, und jeder Tag führte noch neue Streitigkeiten im Convente, Murren unter dem Volke und Drohungen in den Sektionen herbei.

Prosper war, seit er bei Poupardot wohnte, öfters in Paris gewesen, aber er mischte sich nicht mehr in die öffentlichen Angelegenheiten; sein einziger Wunsch war, Jemand zu begegnen, der von England zurückkomme, um möglicherweise Nachrichten über den Grafen von Trevilliers und dessen Tochter einzuziehen, und bis dahin war dieser Wunsch nie in Erfüllung gegangen.

Die drei jungen Männer verließen Elchy und gingen Arm in Arm nach Paris hinab. Prosper, der immer in Träumereien versunken und zerstreut war, achtete wenig auf das, was um ihn her vorging. Poupardot dagegen betrachtete Alles, suchte auf allen Gesichtern zu lesen und zu errathen, was die verschiedenen Gruppen miteinander sprachen. Picotin, den das Frühstück beinahe kühn gemacht hatte, trällerte die Carmagnole; wenn aber ein Stutzer an ihm vorbeiging, der ihm zuzuhören schien, so wußte er von seiner Melodie geschickt in die Marlborough's überzugehen.

Die Herren langten auf den Boulevards an.

„Wo gehen wir hin? fragte Prosper. — In die elysäischen Felder! rief Picotin aus, der Tag ist wunderschön, es muß eine Masse Menschen dort sein. — Wohlان denn! versetzte Poupardot, wir erfahren vielleicht Neuigkeiten dort.“

Man setzte seinen Marsch fort und kam bald in die elysäischen Felder, wo in der That eine Menge Menschen aller Klassen hin und her wogten, die Einen um zu sehen, die Andern, um sich sehen zu lassen,

Einige um zu erfahren, was gesprochen werde, und der größte Theil, um dem Müßiggang zu fröhnen.

Unsere drei Spaziergänger waren schon durch mehre Alleen gegangen; Prosper schaute um sich her und spähte, ob er nicht unter den vielen Vorübergehenden Maximus, seinen theuren Maximus, den er so sehnlich zu finden wünschte, entdecken könnte. Poupardot bestrebte sich, auf allen Gesichtern eine fröhliche Miene zu sehen, und Picotin stellte eine Menge Betrachtungen an, worauf seine beiden Begleiter es für überflüssig fanden, zu antworten.

Mit Einemmale stießen einige junge Leute zusammen, sprachen lachend mit einander, und gingen dann in eine entgegengesetzte, weniger besuchte Allee hinein, die sich aber bald voll Menschen anfüllte.

„Dort muß es etwas geben, Bürger!“ rief Picotin aus, seine beiden Begleiter nach der Gegend hinziehend, wo sich die Spaziergänger zusammengedrängt hatten. „Seht, seht! man läuft, man eilt. O! gewiß gibt es dort etwas, kommt, laßt uns sehen.“

Poupardot und Prosper ließen sich fortschleppen. Picotin wendete sich an einen Vorübergehenden und fragte: „Was gibt es denn dort, Bürger?... Was läuft man?... Was will man sehen?“

„Wieder ein als Griechin gekleidetes Frauenzimmer... Die Damen haben doch den Teufel im Leib... Diese ist beinahe nackt... Sie hat nichts als eine musselinene Tunika an... kein Unterkleid darunter... nun können Sie sich vorstellen, was man sieht... sie hat wohl eine kleine Draperie über die Schultern

her, die aber nicht das Mindeste bedeckt ... Geht, geht, Bürger, das Frauenzimmer ist hübsch, es ist schon der Mühe werth, sie zu sehen."

"O! beim Ruckuck! ich wäre entzückt, eine zu sehen! rief Picotin aus; das ist ein Beweis, daß Romulus mich nicht belogen hat. Es ist aus, die Weiber werden Griechinnen ... Wir wollen diese einmal sehen!"

Picotin zog seine Begleiter mit sich, stieß die Vorübergehenden auf die Seite, drang durch die Menge und bemerkte endlich in einer Entfernung von dreißig Schritten die moderne Athenienserin, welche mitten unter der Menge ganz allein und ungenirt spazieren ging, und durch die Wirkung, die ihr Kostüm hervorbrachte, durchaus nicht außer Fassung zu gerathen schien.

"Donnerwetter! sie ist hübsch gebaut, rief Picotin aus; schöne Beine ... Waden ... Hüften ... wie man das Alles so gut sieht! ... — Sie scheint in diesem Kostüm nicht verlegen zu sein! versetzte Poupardot, und doch ist es rasend unschicklich!"

"Das ist wahr, sagte Picotin, aber es ist sehr aufmunternd! ... beim Henker! jetzt finde ich Geschmack an den Griechinnen ... Ich sehe das Angesicht dieser hier nicht ... aber von der Seite ist sie prächtig ... Was sagt ihr dazu, Bürger? — Sie ist gebaut, wie ein Engel! rief Poupardot aus."

Prosper antwortete nichts, er zuckte nur mit den Achseln.

"Vorwärts, vorwärts! schrie Picotin, ich will ihr Angesicht sehen; ich muß mich überzeugen, ob Alles, was man uns zeigt, eben so fest als schön ist."

„Ha! Picotin, Du wirst hoffentlich vernünftig sein und Dir nicht erlauben, dieses Frauenzimmer zu beleidigen!“ stellte ihm Poupardot vor.

„Sei doch beruhigt, Bürger; es handelt sich nicht von einer Beleidigung . . . aber ein Frauenzimmer, welches beinahe nackt spazieren geht, muß eben nicht ganz unbändig sein. Kommt doch, kommt doch. Ich will die Athenienserin erobern.“

Picotin verdoppelte seine Schritte, das Frühstück hatte ihn unternehmend gemacht: das griechische Kostüm spukte ihm im Kopfe. Endlich kam er dicht hinter die Athenienserin, und während er den Hals vorstreckte, um ihr ins Angesicht zu sehen, erlaubte sich seine Hand eine Betastung dessen, was er durch die Tunika hindurch gewahrte. In demselben Augenblick wendete sich die moderne Griechin um und versetzte ihm eine tüchtige Ohrfeige, während Picotin starr vor Staunen stehen blieb, als er bemerkte, daß er seine eigene Frau ins Hintertheil gekniffen hatte.

Die Handlung der Athenienserin war indessen von vielen Zeugen beobachtet worden; überdies hatte sie die Ohrfeige so kräftig versetzt, daß sie Jedermann hören konnte. Als bald näherte und drängte sich Alles um Picotin, der sich die Wange hielt und nicht wußte, was er den Fragenden antworten sollte; Andere dagegen umringten Euphrasia und machten sich lustig über sie; man verhöhnte sie wegen ihres Kostüms, und fragte sie, ob sie deshalb die griechische Tunika angezogen habe, um ihre Bewunderer zu beohrfeigen. Einige machten bereits den Vorschlag, ihr, wie den

unartigen Kindern, eine Züchtigung aufzuerlegen. Euphrasia war erschreckt, erblaßte, zitterte, sie wollte sprechen ... Ein allgemeines Hurrah übertönte ihre Stimme ... Sie suchte mit den Augen nach ihrem Gatten; er hatte sich, seine Wange haltend, davon gemacht. Die arme Athenienserin wußte nicht, wie sie sich von dieser Menschenmasse befreien sollte, als ein junger Mann bis in ihre Nähe durch die Menge hindurchdrang, Euphrasia beim Arme nahm, und sie, während er Alle, die ihm in den Weg traten, heftig zurückstieß, mit großen Schritten aus den elysäischen Feldern hinaus- und davonführte und in einen Fiafer steigen ließ.

„Ach! ich danke Dir, ich danke Dir! Bürger Prosper,“ rief Euphrasia aus, als sie wieder die Kraft zum Sprechen gefunden und ihren Befreier erkannt hatte; „ich weiß nicht, was mir ohne Dich geschehen wäre! ... O! es ist vorbei, ich schwöre Dir, ich werde mich nie wieder als Athenienserin anziehen.“

„Du wirst, glaube ich, wohl daran thun, sagte Prosper lächelnd, die Franzosen scheinen mir nicht geeignet, Griechen zu werden.“

„Und doch ist der Dummkopf, mein Mann, an Allem dem Schuld ... hätte er mich nicht ... beleidigt, so würde ich ihm keine Ohrfeige gegeben und man sich nicht um mich versammelt haben. Liegt auch ein Verstand darin, mich zu kneifen, als ob er zu Hause nicht immer Zeit dazu hätte! da denkt er aber nie daran. — Wenn er Dich erkannt hätte, würde er es nicht gethan haben.“

„Wie! er hat mich nicht erkannt? Also gegen ein fremdes Frauenzimmer wollte er sich... so etwas erlauben? Ha! das Ungeheuer! er verdiente wohl... das soll er mir übrigens büßen... Wo führst Du mich hin, Bürger? — In Dein Haus, denke ich.“

„O! noch nicht... ich möchte nicht vor Nacht heimkommen. Ich fürchte mich vor einem neuen Auftritt, wenn man mich in diesem Kostüm in meinem Quartier sähe. Ich habe mich nicht zu Hause angezogen, sondern bei einer meiner Freundinnen. — Nun! soll ich Dich zu Deiner Freundin hinführen? — Sie ist vielleicht nicht zu Hause... Wenn Du keine Eile hast, so sage zum Kutscher, er soll uns ins Boulogner Wäldchen führen... Es wird bald Nacht sein, dann fahren wir nach Paris zurück.“

Prosper war geneigt, Alles zu thun, was der jungen Frau angenehm sein konnte, denn er fand sie sehr verführerisch in ihrem griechischen Kostüm. Er befahl folglich dem Kutscher nach dem Boulogner Wäldchen zu fahren. Da sich Euphrasia nicht mehr fürchtete, so kehrte auch ihre Heiterkeit und Koketterie zurück; sie gab sich Mühe, sich in ihr Mäntelchen einzuhüllen, aber die geringste Erschütterung des Wagens derangirte ihre Bedeckung und hob bisweilen einen Theil ihrer Tunika in die Höhe. Dann lachte Euphrasia wie eine kleine Närrin und Prosper suchte sie zu bedecken, damit sie nicht friere; aber er griff es ungeschickt an, und wurde nie damit fertig. Unterdeffen brach die Nacht herein und es fing an kühl zu werden. Prosper zog alle Fenster des Gefährtes

herauf, damit sich die junge Griechin nicht erkälte, allein trotz dieser Vorsicht lehnte sich diese dicht an seine Seite, um sich zu erwärmen.

Es war schon zwei Stunden stockfinstere Nacht, und der Fiaker, worin Prosper und Euphrasia saßen, fuhr immer noch im Boulogner Wäldchen herum; der Kutscher war beinahe eingeschlafen, seine Hand überließ den Kennern die Zügel, als Prosper und die Athenienserin, die beide längst nicht mehr froren, an die Rückkehr nach Paris dachten.

Man langte in der Bärenstraße an, die junge Frau stieg zwei Schritte vor ihrem Hause aus dem Wagen, drückte Prosper zärtlich die Hand, eilte auf ihren Laden zu und rief aus: „Gleichviel! ich werde fürchterlich mit meinem Manne aufbegehren!“

Ungefähr sechs Wochen nach diesem Tage erhielt Prosper einen schwarz gesiegelten Brief aus Melun, er öffnete ihn voll Besorgniß; er war von demselben Notar, der ihn aufgefordert hatte, die Hinterlassenschaft seines Vathen abzuholen, und enthielt folgende Worte: „Der ehemalige Bierbrauer, Bürger Durou-leau, ist an einem Gichtanfall verstorben; er hinterläßt weder Kinder noch Seitenerben, und hat Dir, Bürger Prosper Bressange, sein ganzes Vermögen vermacht; diesmal handelt es sich um etwas Anderes, als drei Hosen, denn kurz vor seinem Tode hat sich Durouleau noch ein Nationalgut angeeignet; der Landsitz des ehemaligen Grafen von Trevilliers ward sein Eigenthum. Wenn Du kommen willst, so hängt es nur von Dir ab, Deine Erbschaft in Besitz zu nehmen.“

Prosper hielt sich einen Augenblick für das Spielwerk eines Traumes; denn wenn wir ein Glück erleben, so fürchten wir immer, es möchte eine Täuschung sein; nicht so ist es mit der Trübsal der Fall, die wir immer als eine alte Bekanntschaft aufnehmen. Indessen war ihm dieses Glück wirklich begegnet, er hielt den Brief in seinen Händen, der es ihm verkündete, und war fast über sich selbst böse, daß er durch den Tod dieses armen Durouveau dazu gelangte, welcher ihm selbst im Scheiden noch einen Beweis der für ihn empfundenen Anhänglichkeit gab.

Aber in dem vorliegenden Falle war es sehr natürlich, daß die Freude den Sieg über das Bedauern davon trug. Tausend Gedanken, tausend Hoffnungen stiegen in Prosper's Seele auf; besonders entzündete ihn der Besitz des Graf Trevilliers'schen Gutes, jener schönen Herrschaft, wo Camilla ihre Jugendzeit verlebte, und deren Verlust sie fortwährend bedauerte, da ihr einziges Glück, seit sie nicht mehr das Recht hatte, sie zu bewohnen, darin bestand, sich in den Umgebungen derselben zu ergehen. Die Einbildungskraft eines Verliebten reicht weit! Schon sah sich Prosper als Camilla's Gatte, und führte sie in den Wohnsitz ihrer Väter ein.

Der neue Erbe beeilte sich, seine Wirth'e den Brief lesen zu lassen, den er eben erhalten hatte; diese theilten seine Freude... Poupardot küßte und beglückwünschte ihn; Elise gab ihm die Versicherung, er verdiene ein solches Loos, und ihre Worte waren

der völlige Ausdruck der Wahrheit, denn die beiden Gatten kannten keinen Neid, und freuten sich aufrichtig und herzlich mit ihrem Freunde.

„Und Du, liebe Kleine, sagte Prosper, die Tochter des unglücklichen Darbrouck in seine Arme schließend, Du, die Du im Schooße des Glücks geboren wardst, und arm geworden bist, Deine Zukunft kann ich nun auch sicher stellen. Ach! wenn ich mich freue über meinen Reichthum, so geschieht es nur deshalb, weil ich fühle, wie süß es sein muß, Diejenigen zu beglücken, die man liebt.“

Prosper wollte den folgenden Tag, nachdem er den Brief erhalten hatte, nach Melun abreisen, aber die neuen Ereignisse, die sich in Paris zutrugen, gestatteten ihm eine so schnelle Entfernung nicht.

Die Sektionen waren eben in völliger Empörung gegen den Convent; die Trommel schlug in Paris, man griff von allen Seiten zu den Waffen, und Poupardot, der eines Tages trotz der Bitten seiner Frau fortgegangen war, um zu sehen, was vorgehe, kam ganz erschöpft, ganz blaß, und mit einer Wunde am Knie nach Hause zurück; dessenungeachtet rief er sich aber die Hände und rief aus: „Es geht gut, o! es geht vortrefflich ... die Empörung ist vorüber ... der General Bonaparte hat Kartätschen auf die Sektionen richten lassen ... o! er hatte sie bald weggeblasen ... der Convent triumphirt ... ich denke, man wird den 13. Vendémiaire nicht so bald vergessen!“

„Aber warum bist Du verwundet? fragte Elisa, hast Du Dich geschlagen? — Nein ... aber ich wollte

im Augenblicke, als die Kanonen loskrachten, durch die Straße Saint-Honoré gehen ... die Kanonen treffen weit hin, und wenn man neugierig ist ... so begegnet einem bisweilen eine Unannehmlichkeit ... Es ging mir ein Stück von einer Kartätschenkugel in das Knie, was mir sehr weh thut ... allein ich bin zufrieden, denn ich habe die Hoffnung, daß wir endlich glücklich sein werden."

Elisa verband eilig ihren Gatten; Prosper verweilte einige Tage länger bei dem Verwundeten, um sich zu überzeugen, daß es keine Gefahr mit ihm habe. Poupardot ward bald wieder hergestellt; da aber die empfangene Wunde einen Nerven des Knies angegriffen hatte, so fühlte er beim Gehen eine Beschwerlichkeit, eine Steifheit, die ihn zu hinken nöthigte, und der Arzt versicherte ihn, sein Gang werde sich nie mehr ändern.

Als endlich Prosper Paris wieder in Ruhe sah, entschloß er sich nach Melun abzugehen; er sagte seinen Freunden Lebewohl, küßte Pauline, die er mit einem Blicke noch einmal der guten Elisa empfahl, auf's Zärtlichste, und begab sich sodann auf den Weg, um die Erbschaft einzuziehen, die er der Vorsehung und der rothen Hose seines Vathen verdankte.

